



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



FLÜCHTLINGE UND MIGRANTEN IN EUROPA

**Sehen,
um aufzunehmen**

Impressum

Redaktion Tauwetter

Dinko Aracic, Peter Amendt OFM, Stefan Federbusch OFM,
Markus Fuhrmann OFM, Korbinian Klinger OFM, Korbinian Labusch,
Jürgen Neitzert OFM
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert OFM

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Franziskaner
Burgstraße 61 · 51103 Köln
Telefon 02 21.87 31 13 · Fax 02 21.87 00 46 4
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kipconcept gmbh, Bonn

Titelgrafik

Stefan Federbusch ofm

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSDEDDXXX

Editorial

Das Mittelmeer ist zum Massengrab geworden. Allein 2017 kamen 3.116 Flüchtlinge beim Versuch, per Boot nach Europa zu gelangen, ums Leben. 2016 registrierte die Internationale Organisation für Migration (IOM) mit Sitz in Genf 5.143 tote Bootsflüchtlinge.

171.635 Flüchtlingen gelang 2017 die Ankunft in einem europäischen Hafen, 363.504 waren es im Jahr davor. Insgesamt kamen 2016 ungefähr eine halbe Million Flüchtlinge nach Europa. Auf dem Höhepunkt der „Flüchtlingswelle“ waren es 2015 rund 1,8 Millionen. Eine Willkommenskultur wie 2015 in Deutschland erleben die meisten nicht mehr. Im Gegenteil, oft erfahren sie Ablehnung bis hin zu gewalttätigen Übergriffen.

Eine politische Lösung ist nicht in Sicht. Die Mitglieder der Europäischen Union können sich nicht auf eine gemeinsame Linie in der Flüchtlingspolitik einigen. Im Vordergrund steht der Grenzschutz des eigenen Landes. Die „Bekämpfung der Fluchtursachen“ bleibt häufig eine verbale Floskel, die kaum von effektiven Maßnahmen gedeckt ist.

Vom 22.–28. Oktober 2017 traf sich die Union der Franziskaner Europas (UFME) in Barcelona, um sich mit dem Thema: „Das Ereignis der Migration und der Flüchtlinge heute in Europa“ auseinanderzusetzen. Referenten wie Sebastián Mora Rosado, Leiter der Caritas Spanien, und der Franziskaner Santiago Agrelo Martínez, heute Erzbischof von Tanger in Marokko, brachten ihnen die Situation der Flüchtlinge näher. Das Abschlussdokument der Tagung fordert die Franziskaner Europas zu tätiger Solidarität auf.

„Angesichts der Tragödie Zehntausender von Flüchtlingen, die vor dem Tod durch Krieg und Hunger fliehen und zu einem hoffnungsvollen Leben aufgebrochen sind, ruft uns das Evangelium auf, ja es verlangt es geradezu von uns, ‚Nächste‘ der Geringsten und Verlassenen zu sein. Ihnen eine konkrete Hoffnung zu geben. Nicht nur zu sagen: ‚Nur Mut, habt Geduld...!‘ Die christliche Hoffnung ist kämpferisch, mit der Beharrlichkeit dessen, der auf ein sicheres Ziel zugeht.“ (Papst Franziskus beim Angelus-Gebet am 06. September 2015)

Mit dieser Ausgabe möchte auch TAUWETTER zum achtsamen Sehen einladen und zu tätiger Solidarität mit den Migranten und Flüchtlingen hier in Europa.

Inhalt

„Alle in einem Boot“	
Gedanken zum Titelbild	6
Stefan Federbusch ofm	
Flüchtlingsarbeit der Franziskaner in Europa	8
Erzwungene menschliche Mobilität. Kontexte, Berichte und Herausforderungen	12
Sebastián Mora Rosado	
Sehen, um aufzunehmen. Ich möchte wieder sehen können!	29
Erzbischof Dr. Santiago Agrelo Martínez ofm	
Interview mit Erzbischof Santiago Agrelo Martínez	44
„Ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35) Das Phänomen von Migration und Flüchtlingen in Europa heute	50
Unio Fratrum Minorum Europae (UFME)	
„Kommt nicht über das Meer“ Junge Frau aus Eritrea musste fast fünf Jahre auf den Nachzug ihrer Kinder warten – eine Flüchtlingsgeschichte	53
Buchbesprechung: Umgang mit der Angst vor dem Anderen	56
Stefan Federbusch ofm	
Literatur	58
Filme	59

„Alle in einem Boot“

Gedanken zum Titelbild

Stefan Federbusch ofm

Schiffe werden zum „Rettungsanker“. Oder sollte man besser sagen: Abgewrackte Holzkähne werden zum Hoffnungszeichen verzweifelter Flüchtlinge, die auf eine Überfahrt ins vermeintliche „Paradies“ Europa warten. Schlepper machen ihr Geschäft, verdienen Millionen an der Not der Menschen. Wer Glück hat, gelangt tatsächlich an den Sehnsuchtsort oder wird rechtzeitig aus dem Wasser gefischt, bevor er / sie qualvoll verdurstet oder das Boot untergeht. Ein Drama, das sich tagtäglich wiederholt.

Geflüchtete Männer gestalteten im Herbst 2016 unter der Anleitung der Bildhauerin Breie Scholz eine Kunstinstallation auf dem Gelände der Kirchengemeinde Thomas Morus in Bonn Tannenbusch, ein Mahnmal gegen das Vergessen (siehe Titelbild).

Ein Einbaumboot wurde aus dem Stamm einer alten Akazie gehauen, welche viele Jahre vor der dortigen Kirche stand. Individuell gestaltete Büsten stellen die Not und Angst von Menschen auf der Flucht dar. Ein kleines totes Kind liegt vor dem Boot, ein großes „Monster“ erinnert an den Terror, der den Menschen in ihren Heimatländern widerfahren ist.

Während der Weltausstellung in Wittenberg 2017 erinnerte das Flüchtlingsboot Nr. 653 stellvertretend für viele andere an die Menschen, die von Afrika nach Europa übersetzen, in dem Fall von Bengasi in Libyen nach Portopalo in Italien. Die 233 Menschen auf dem nur knapp 16 m langen Schiff erreichten ihr Ziel. Davon zeugen die Aufschriften: „Gott ist groß“ – „Gott sei Dank“. Im Januar 2018 wurde das Mahnmal beschädigt und beschmiert.

An die Vielen, die nicht ankamen, erinnerte die Installation auf dem Schwanenteich. Die Flechtboote waren von Studenten der Fachhochschule Salzburg entworfen worden – die gerippeähnlichen Gebilde schwammen teils, teils waren sie untergegangen – sie sollten Zeichen sein für Hoffnung und Scheitern.

Das Erzbistum Köln hat 2016 ein Flüchtlingsboot erworben und nach Köln geholt. Das sieben Meter lange und 800 kg schwere Flüchtlingsboot wurde vor einigen Jahren von der maltesischen Armee bei einem Rettungseinsatz beschlagnahmt.

Rainer Maria Kardinal Woelki feierte 2016 die Fronleichnamsmesse mit dem Boot als Altar auf dem Roncalliplatz. „Wir wollen den Menschen auf der Flucht deutlich machen, dass Christus sich so mit ihnen identifiziert, dass er mit ihnen im Boot sitzt. Sie sollen hier bei uns eine neue Lebensperspektive gewinnen“, erklärte der Erzbischof.

Unter der Überschrift „Alle in einem Boot“ knüpfte das Erzbistum Köln an das Jahr der Barmherzigkeit an und schickte das Flüchtlingsboot auf eine Reise durch die gesamte Diözese. Im November 2017 hatte es während der Weltklimakonferenz in St. Elisabeth in Bonn seine letzte Station und ist fortan im Haus der Geschichte zu sehen.

„Das Boot ist nicht voll“. An der Infotafel unseres Exerzitienhauses in Hofheim erinnert ein Plakat der Action 325 an das Recht auf Asyl. Wir müssen es uns immer wieder sagen lassen, dass wir alle in dem einen (Welt)Boot sitzen, zusammen mit den Menschen, die ihre Rechte einfordern, die wir ihnen vorenthalten.

Flüchtlingsarbeit der Franziskaner in Europa

Die Union der Franziskaner in Europa (UFME), ein Zusammenschluss der Provinzialminister aller europäischen Franziskanerprovinzen, erstellte in Zusammenarbeit mit dem Buero für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung des Franziskanerordens im Jahr 2013 „Richtlinien für die pastorale Arbeit der Franziskaner mit Migranten in Europa“.

In diesen Richtlinien heißt es:

„Migration ist ein weltweites Phänomen. Eine der wichtigsten Ursachen für dieses Phänomen ist die Tatsache der internationalen Ungleichheit sowie der Ungleichheit in der Verteilung der globalen Ressourcen. Menschen wandern aus ihrer Heimat aus, weil es in einigen Regionen der Welt bessere Lebensbedingungen als in ihren Herkunftsländern gibt, wo sie kaum überleben können. Europa, vor allem der westliche Teil, ist eine der reichsten Regionen der Welt und es ist logisch, dass Millionen von Migranten, Flüchtlingen und Asylsuchenden hierhin ziehen. (...)

Es ist bekannt, dass für die meisten der Auswanderer, ohne von Flüchtlingen oder Vertriebenen zu sprechen, die Auswanderung aus ihren Ländern auf der Suche nach einem besseren Leben ein großes Abenteuer ist, wenn nicht sogar ein großes Drama. Es ist sehr schwer, Länder, Familien, Freunde und kulturellen Wurzeln zu verlassen. Oft ist die Reise, die sie unternehmen, um in das Zielland zu kommen sehr gefährlich und für viele mit großem Leid verbunden. Der Aufenthalt in den Zielländern, vor allem für diejenigen „ohne Papiere“, ist mit großen Schwierigkeiten behaftet: wirt-

schaftliche, psychologische, geistige, soziale und rechtliche. Die Mehrheit der Einwanderer, Flüchtlinge und Vertriebenen gehören zu den am meisten gefährdeten in unserer Gesellschaft.“

Die Franziskaner in Europa laden mit diesem Dokument die Mitbrüder zu praktischer Solidarität mit den Migranten und Flüchtlingen in den zunehmend multikulturellen und multireligiösen Gesellschaften ein:

„Dieser kulturelle und religiöse Pluralismus ist ein relativ neues Phänomen, das die Kirche im Allgemeinen und die Franziskaner im Besonderen in den Blick nehmen sollten. Wir müssen Seelsorge aber auch praktische Solidarität anbieten, indem wir soziale und rechtliche Hilfestellungen geben... Gerade weil Einwanderer eine menschliche, soziale und gläubige Realität sind, muss die Kirche und wir Franziskaner nicht nur eine Pastoral der Nächstenliebe vorantreiben, sondern eine integrale Pastoral, welche die spezifischen Themen der Immigration enthält...“

Die Antworten, die die Gesellschaft gibt, sind sehr unterschiedlich und manchmal von Vorurteilen, Stereotypen oder Angst vor Fremden oder Unbekannten beeinflusst. Derlei ablehnende Reaktionen kommen von einer Minderheit. Aber sie enthüllen fremdenfeindliche, rassistische, gewaltverherrlichende oder diskriminierende Haltungen, die in letzter Zeit zunehmen. Wenn wir auf das Phänomen der Migration aus der Perspektive des Glaubens schauen, dann fordert sie nicht nur eine Antwort auf die Probleme von Einwanderern, sondern deren Anwesenheit unter uns ist auch in vielerlei Hinsicht eine historische Chance für die Kirche, sie kann eine Gnade sein, ein echter „Kairos“, wie die folgenden Aspekte zeigen:“

Dieser Kairos wird als Chance und Gnade bezeichnet, die Augen vor dem Elend der Welt nicht zu verschließen, den katholischen Glauben zu leben, die Gemeinschaft(en) zu stärken, die Mission „ad gentes“, den ökumenischen und interreligiösen Dialog sowie die soziale und caritative Arbeit der Kirchen.

Mit Verweis auf die Päpstliche Instruktion „Erga migrantes caritas Christi“ von 2004 (erarbeitet vom Päpstlichen Rat für die Pastoral an Migran-

ten und Menschen unterwegs) werden fünf charakteristische Eigenheiten der Seelsorge an Migranten aufgezeigt: eine Missionarische Pastoral, eine Inkulturierte Pastoral, eine Pastoral der Umkehr und Versöhnung, eine Seelsorge der Gemeinschaft, eine Pastoral der Katholizität. Vorgestellt werden einige Prinzipien der Soziallehre wie das Recht auf Aus- und Einwanderung.

Als Ziele und Handlungsschwerpunkte werden benannt:

1. Sich interessieren lassen seitens der Einwanderer für ihre persönliche und soziale Realität, für ihre Würde als Menschen, ihre Bräuche und Kultur, weil sie unsere Schwestern und Brüder sind; das Wissen über die Themen rund um Migration vertiefen (soziale, politische und wirtschaftliche Ursachen, Folgen bei den Einwanderern, Auswirkungen auf die Gesellschaft des Aufnahmelandes) und zu analysieren, wie diese Probleme in den Orten, wo unsere Bruderschaften sich befinden, gegenwärtig sind.
2. Das Bewusstsein wecken in unseren Bruderschaften und unter den Christen, unserer Pfarreien, Schulen, Wallfahrtsorte und in den Feldern, in denen wir präsent sind, um Ängste und Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus zu überwinden und Haltungen der Solidarität gegenüber Einwanderern zu schaffen.
3. In unseren Provinzen Projekte und Programme der Gastfreundschaft, der sozialen Betreuung und Rechtsberatung, Ausbildung und Arbeitsvermittlung anbieten. Den Kontakt und die Zusammenarbeit mit verschiedenen Verbänden und Vereinigungen von Einwanderern vor Ort pflegen.
4. Katholische Einwanderer in unsere Gemeinschaften einladen und ihre Vielfalt annehmen.
5. Förderung der Bildung von interkulturellen christlichen Gemeinschaften, die gut in die örtliche Kirche integriert sind und die Art und die Qualität der beteiligten Kulturen akzeptieren.

6. Förderung und Engagement für den interkulturellen, interreligiösen und ökumenischen Dialog, um beim Aufbau einer geschwisterlichen und geeinterten Welt zusammen zu arbeiten.
7. Entwicklung eines theologischen Zugangs zum Phänomen der Migration, gestützt auf die Aussagen des Lehramts der Kirche und im Bewusstsein der Auswirkungen auf unsere Spiritualität und unseren Lebensstil.
8. Wiederentdeckung der Wanderdimension unseres missionarischen Charismas, damit wir uns so den Einwanderern nähern, die immer Objekte der Mobilität sind.
9. Bemühen um eine engere Zusammenarbeit der Franziskaner in Europa rund um dieses Thema.

*Das Dokument kann über die Redaktion
in einer deutschen Übersetzung bezogen werden.*

Erzwungene menschliche Mobilität.

Kontexte, Berichte und Herausforderungen

Sebastián Mora Rosado

1. Einführung

Die erzwungene Mobilität von Personen und Völkern ist keine neue Tat-sache in unserer Geschichte. Wohl aber: In unseren Tagen gewinnt sie eine immense Intensität und Dramatik und verwandelt sich in eines der Schlüssel-„Zeichen der Zeit“ für die Gesellschaft und die Kirche. Es ist keine quantitative Frage - wie wir sehen werden, gab es riesige Migrationen in der Geschichte der Menschheit – sondern die Tatsache, dass die, die „zu fliehen gezwungen sind“, sich in eines der Schlüsselphänomene unserer Zeit ver-wandelt haben. Ich sage gern, die erzwungene Mobilität der Personen hat sich in einen „Spiegel-Prozess“ verwandelt, dem gegenüber sich die morali-sche Qualität unserer Gesellschaften widerspiegelt.

Vielleicht verwundert der benutzte Begriff der erzwungenen mensch-lichen Mobilität angesichts des gebräuchlicheren Begriffes der Migration oder der Flüchtlinge. Ich tue dies, um nicht in die Versuchung zu geraten, konzeptuelle Unterschiede zu machen, die darin enden, eine moralische Kategorie von Personen zu errichten. In den letzten Jahren wurden vor allem in Europa diese Unterscheidungen verwendet, um die Gastfreund-schaft in Kategorien einzuteilen, um einige Menschen gegenüber anderen abzuschieben und unser schon karg gewordenes moralisches Gewissen zu beruhigen. Wir haben einen Diskurs errichtet, der so etwas sagt wie: dass die Flüchtlinge „gute Migranten“ sind, und dass die Menschen, die vor dem Hunger, dem Elend oder der Ungerechtigkeit flüchten, „Migranten zweiter Klasse“ sind. Bei den ersten, den Flüchtlingen, bieten wir Gastfreundschaft an, auch wenn diese ganz gering ist, und bei den sogenannten Wirtschafts-flüchtlingen zeigen wir ihnen, wo die Tür zum Verlassen unserer Länder ist. Dieser Diskurs – selbst innerhalb der Kirche – war und ist böswillig und dia-

bolisch. Dabei sind das, was wir tatsächlich vorfinden, „gemischte Strömungen“, in denen es sehr schwierig ist, zwischen Flüchtlingen und Migranten zu unterscheiden.

Es gibt Menschen, die sind durch Kriege und Verfolgungen verschiedener Ausprägung gezwungen, und es gibt Personen, die für ihre Familien eine würdigere Zukunft suchen, und wiederum gibt es andere, die durch Arbeit oder Sexhandel „versklavt“ sind. Es gibt Inlandsvertriebene in Ländern, die vielfach eine viel härtere und stärker ausschließende Dynamik enthalten als die Migration in Drittländer. Für alle diese Personen sind wir jenseits juristischer oder soziologischer Kategorien „verantwortlich, ohne es umgekehrt zu erwarten“, wie Levinas sagen würde. Und dies ist der Pastoralhorizont, in dem wir uns als Kirche, die aus sich herausgeht, bewegen müssen.

Nach dieser Erläuterung, die nach meinem Verständnis grundlegend und wesentlich ist, werde ich in der Konferenz manchmal ohne Unterscheidung, manchmal aber auch differenzierend von Migranten und Flüchtlingen sprechen. Zuweilen werde ich von intern Vertriebenen und an anderer Stelle wiederum von Opfern des Menschenhandels oder der Arbeitssklaverei sprechen. Die Spannweite der Personen und Völker, die gezwungen werden zu fliehen, ist leider in unserer Welt umfassend und übermäßig. Und alle Menschen müssen vom Evangelium der Armen und der Schwachen her Gegenstand unserer Gastfreundschaft sein.

Aus diesem Blickwinkel möchte ich drei grundlegende und einfache Überlegungen vorschlagen, die uns in den Augenblick versetzen, in dem wir als eine Welt und eine Gesellschaft leben. An erster Stelle schlage ich euch vor, über einige grundlegende Prozesse nachzudenken, die wir zurzeit durchleben. Es sind Bilder und Anregungen des allgemeinen Kontextes, in dem wir leben, um so danach die Tatsache der erzwungenen menschlichen Mobilität in ihren Zusammenhang stellen zu können. An zweiter Stelle werde ich einige allgemeine Reflektionen über Migranten und Flüchtlinge in der Aktualität machen. Es können nur einige wenige Pinselstriche eines Phänomens sein, das – wie wir ja aufgezeigt haben – komplex, umfassend und dramatisch ist. Es sind einfache Erzählungen, die, so hoffe ich, uns

eintauchen lassen in Erfahrungen, die für die, die sie erleiden, schwierig sind. Abschließend möchte ich aus der Hand des Papstes Franziskus auf die Herausforderungen hinweisen, denen wir als Gesellschaft und als Kirche gegenüberstehen: aufnehmen, schützen, fördern und integrieren: das ist die pastorale Aufgabe, die uns der Papst für unser Handeln in der Welt der Migration vorzeichnet.

2. Kontexte unserer Welt

Ich möchte auf drei Szenarien zu sprechen kommen, um uns einzutauchen in die Welt von heute. An erster Stelle möchte ich, dass wir uns einlassen auf die strukturelle *Verwundbarkeit*, die wir leben. Wir beobachten nicht nur ein quantitatives Wachstum von verletzten Menschen, sondern dass die Welt sich strukturell für die Personen verletzlich macht, und das vor allem für die am stärksten Verarmten und Ausgeschlossenen. An zweiter Stelle möchte ich die *moralische Grammatik* unserer Gesellschaften analysieren, damit wir uns klarwerden, dass das Schlimmste, was uns passiert, nicht die Tatsache ist, dass es viele diabolische Menschen gibt, sondern dass wir als Gesellschaft die Grausamkeit als Normalität legitimieren. Wie Adorno sagen würde: Wir haben uns in „normale Scheusale“ verwandelt, die mit dem Schmerz des Unschuldigen zusammenleben wie etwas Alltägliches. Und zum Schluss möchte ich unseren seelischen Zustand als Weltgesellschaft aufzeigen. Ich glaube, wir fallen in eine gewisse „Geopolitik der Machtlosigkeit“. Wie der Papst sagen würde: Wir haben uns die Hoffnung rauben lassen, dass diese Welt transformierbar ist. Wir sind überzeugt von unserer Unfähigkeit, eine andere mögliche Welt zu errichten.

2.1. Prozesse der Vertreibung: Exodus, Enteignungen und Zerstörungen

Wir leben in der Welt der BigData mit einem Universum voller Daten und Informationen. Dennoch ist unsere Welt jeden Tag trüber und düsterer für das globale Verständnis. Wir leben in einer „unsichtbaren Gesellschaft“ (Innerarity). Es ist eine Welt, die bezeichnet wird als flüssig (Bauman), voller Gefahren (Beck), diffus (Lefort). Dieses intensive Informationswachstum setzt dennoch ein massives Wachstum der Unwissenheit voraus. Von daher ist es wesentlich, Sinn und Licht und nicht nur die Menge und die oberflächliche Form der Exklusion zu treffen, um ein „Verständnis“ der sozialen

Prozesse „vom Herzen her“ (Stein) zu haben. Wir dürfen nicht in einen Fakten-Fetischismus verfallen, der am Ende das Angesicht der Personen unter Nummern und statistischen Daten verbirgt. Wir müssen hinübergehen, „tiefer hinein bis zur Dichte“ (Johannes vom Kreuz) des Wirklichen gehen. Das bedeutet nicht, dass wir auf das vertiefte Studium der Gesellschaft von Werkzeugen zahlenmäßigen Verständnisses verzichten sollen. Diese sind absolut wesentlich und notwendig. Aber sie haben die Gefahr, sich absolut zu setzen und die Wahrheit, die hinter ihnen liegt, zu verbergen.

Das Ergebnis der Analyse der Wirklichkeit zeigt ein intensives Wachstum der sozialen Verwundbarkeit in allen Bereichen. Jenseits des quantitativen Wachstums (ein imposanter Anteil) leben wir einen Augenblick der strukturellen Verwundbarkeit auf allen entscheidenden Ebenen. Diese Verwundbarkeit ist weit davon entfernt, ein konjunkturelles Symptom der Krise zu sein; sie ist vielmehr ein strukturelles Element des sozialen und wirtschaftlichen Modells, das wir konstruiert haben und weiter entwickeln. Diese radikale Verwundbarkeit hat ihren Einfluss auf unsere Weise zu leben, zu begreifen und zu träumen. Saskia Sassen deckt auf, dass dann, wenn wir die Wirklichkeit analysieren, wir die Tiefe der gesellschaftlichen Prozesse verlieren können, wenn wir nur an der Oberfläche oder in bloßen statistischen Daten bleiben. Sie sagt uns: „Wenn wir über die Zunahme der Ungleichheit, der Armut, der Inhaftierung, der Zwangsvollstreckungen von Immobilien und andere Formen der Ungleichheit diskutieren, dann nehmen wir einfach teil an konkreten Diskussionen über die Zunahme der Ungleichheit, aber wir begreifen nicht eine viel umfassendere Realität, der wir uns stellen müssten. Wir brauchen eine neue Sprache. Ich gebrauche den Begriff „Vertreibung“, um die Radikalität dieses notwendigen Wechsels anzudeuten“¹.

Dieser Begriff ist dem sehr nahe, den Papst Franziskus verwendet, um unsere aktuelle Kultur als „Kultur des Wegwerfens“ zu bezeichnen. Es ist eine Welt, die Millionen von unseren Schwestern und Brüdern aufgrund verschiedener Interessen vertreibt, unsichtbar macht und annulliert. „Wir haben die ‚Wegwerfkultur‘ eingeführt, die sogar gefördert wird. Es geht

¹ Sassen, S.: *Expulsiones: brutalidad y complejidad en la economía global*, Katz, 2015 / Saskia Sassen: *Ausgrenzungen, Brutalität und Komplexität in der globalen Wirtschaft*, Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2015.

nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zur Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht ‚Ausgebeutete‘, sondern Müll, ‚Abfall‘“ (Evangelii gaudium, 53).

Unsere „Schnittpunkt“-Epoche des Übergangs und Wechsels macht es nötig, über die üblichen Erklärungen von Armut, Ungleichheit oder weltweite Ungerechtigkeit hinauszugehen, um „den Grund unserer Hoffnung“ zuzugeben (vgl. 1 Petr 3,15).

2.2. Die „moralische Grammatik“ unserer Welt: Grausamkeiten, Schweigen, Verdunkelungen

Die moralische Grammatik ist eine Art kultureller Untergrund, der die Wirklichkeit beleuchtet, aber sie auch verbirgt. Es sind jene sozialen Vorstellungen oder die moralische Ontologie, von der Taylor spricht, die uns aufzeigt, was anständig und was unanständig ist, das fest Verwurzelte im Gegensatz zur Neuerung. „Es ist eine Art teilhabend zu schauen, eine Weise des Erschaffens und des uns selbst Erschaffens, Grenzen und Begrenzungen aufzuzeigen zwischen dem, was gültig ist und dem, was nicht geht ...“ Es ist der Schlüssel, um die Bedeutung zu analysieren, die wir der Wirklichkeit der Ausschließung und der Ungerechtigkeit einräumen. Unsere Fleischwerdung in der Wirklichkeit wird von der Überlegung abhängen, die wir im Blick auf die Ungerechtigkeit verwenden und mit welchen Argumenten wir das unschuldige Leiden legitimieren. Es ist wichtig, sich über die Legitimität dieser Prozesse klar zu sein, denn die Mehrheit der Entscheidungen, die das Leben der Ärmsten prägen, werden nicht als eine Ausübung einer grausamen Barbarei angesehen, sondern einfach als der „erforderliche Preis“, um eine rationale Gesellschaft zu haben. „Wir haben uns an das Unmenschliche gewöhnt. Wir haben es gelernt, das, was nicht toleriert werden kann, zu tolerieren“² stellt Hobsbawm fest.

2 Hobsbawm, E., La Barbarie. Guía del usuario, in: Sobre la historia. Crítica, Barcelona 1998, S. 265 / Eric Hobsbawm, Die Barbarei. Eine Gebrauchsanleitung.

Diese moralische Grammatik, die versucht, einen Schleier über das Leiden und die Ungerechtigkeit zu legen, arbeitet vor allem von dem guten Gewissen aus. Wir haben zwei Formen³, um uns der moralischen Tatsache zu nähern. Von der Logik des schlechten Gewissens (Freud, Dostojewski, Nietzsche), die mit Schuld und Verantwortung arbeitet. Es ist die im Westen am meisten erwähnte Form und wir Christen haben viel damit zu tun. Und es gibt die andere Logik, die vom guten Gewissen arbeitet. Was die moralische Logik des guten Gewissens angeht, so versucht sie „eine Art Decke“ zu schaffen, „die die Scham den anderen und sich selbst gegenüber verdeckt. Es ist eine Decke, die die Schuldgefühle wegnimmt.“⁴ Es ist eine Decke, die Handlungen und Unterlassungen auf der Grundlage von theoretisch tiefen Überzeugungen legitimiert. Es ist das, was Arendt die „Banalität des Bösen“ nannte. Das Problem liegt nicht in der Bosheit der „Bösen“, sondern in der Unterlassung der „Guten“. Derzeit hat diese Banalität eine beeindruckende Aktualität. Wir legitimieren am Ende aus Realismus, Pragmatismus oder zur Selbstverteidigung die brutalsten und barbarischsten Diskurse. Redeweisen wie die, dass das Mittelmeer ein Friedhof für Migranten sein solle, dass die Mauern und Zäune ein Prinzip der Gerechtigkeit wären, dass wir von der moralischen Überlegenheit bestimmter Personen, Gruppen oder religiöser Gemeinschaften her argumentieren, führen dazu, dass wir wie Zambrano sagte, „in der dunkelsten Nacht der Welt“ leben.

Diese Grammatik verwandelt sich am Ende in eine grausame Logik, die Völker und Menschen trennt, ausscheidet, ausschließt und „moralisch“ enteignet. Das Verständnis der sozialen Prozesse von der Logik der Grausamkeit her geht so weit, verfehltes politisches Handeln und verfehlte Diskurse über den Menschen und seine Bestimmung zu legitimieren. Zuweilen nimmt diese moralische Grammatik Gesetzesform an oder wird zur sozialen Regel (in der Welt der Migrationen ist es beeindruckend, wie die Grausamkeit zum Gesetz gemacht wird). Wie aber Montaigne sagt, sind diese Regeln „fern davon, unsere Grausamkeiten zu verringern; sie führen erneut zu unserer Grausamkeit und formalisieren sie“.

3 Mèlich, Joan-Carles, Logica de la crudeldad. Herder, 2014. Es ist ein anregendes, aufrüttelndes und provozierendes Buch, um uns selbst in Frage zu stellen. Ich glaube, es ist auch interessant, seine Ética de la compasión, Herder, 2010, zu lesen, um sein globales Verständnis zu begreifen.

4 Ibidem, S. 13.

Wenn wir den letzten Schritt tun, dann sind wir soweit, dass diese moralische Grammatik nicht nur unsere Grausamkeit legitimiert, sondern unsere Weise, die Welt zu verstehen und wahrnehmen, beherrscht. Die symbolische Beherrschung (Bourdieu) beherrscht am Ende unsere Weise zu sehen und verwandelt die größte Grausamkeit in eine tägliche Verhaltensweise. Wenn wir hinschauen auf die derzeitigen Sichtweisen hinsichtlich der Migration, dann ist dieses Attentat auf die moralische Einschätzung, d.h. die Logik der Grausamkeit, klar zu beweisen. Die Tatsache, dass Kinder an den Grenzen Europas in Kälte, Schnee, Wasser, in schlechten Lebensbedingungen und unter einer übertriebenen Verwundbarkeit leben, erscheint uns ein „notwendiges Übel oder ein kleineres Übel“, um unsere Sicherheiten und unseren Lebensstil aufrecht zu erhalten.

2.3. Kultur der Ohnmacht: die Dichte dessen „was es gibt“

In unserer Welt kann paradoxerweise „die Zunahme der individuellen Freiheit übereinstimmen mit der Zunahme der kollektiven Ohnmacht, und das so sehr, dass die Brücken zwischen dem öffentlichen Leben und dem Privatleben abgerissen sind oder noch nie errichtet worden sind.“⁽⁵⁾ Diese Reflexion von Bauman beschreibt die tägliche Wirklichkeit in unseren westlichen Gesellschaften. Die individuelle Freiheit, die uns grenzenlose Möglichkeiten der persönlichen und kollektiven Verwirklichung eröffnet, ist am Ende ein „goldener Käfig“. Es ist ein Käfig, denn sie errichtet Begrenzungen und Grenzen für die Vorstellung, wie Gesellschaft sein soll, und schließt uns mit mächtiger Energie in sich abgekapselten Praktiken und Verhaltensweisen ein. Dieser Käfig ist nun golden und strahlend und schweißt zusammen: unsere Gefühle für Entrüstung, Anerkennung und soziale Mobilisierung.

Der „Zweck-Effekt“ flößt uns einen falschen Glauben ein, dass nämlich nichts veränderbar ist, und die Wirklichkeit, die wir ertragen, ist immer die beste der möglichen Wirklichkeiten. Das „Wirkliche“ gewinnt eine eiserne Dichte und null Flexibilität und fällt in eine erdrückende „Unabänderlichkeit“ (für nichts gibt es ein Heilmittel). Vor einigen Jahren gab es in einer Straße von León einen Jungen, der in der Straße mit einem Schild bettelte, das besagte: „Das ist das, was es gibt“. Es gibt kein Wachs mehr, das brennt;

⁵ Bauman, Z. En busca de la política. FCE 1999. S.10. Für diese Thematik vgl. das Kapitel 2.

es gibt keine anderen Möglichkeiten von Gesellschaft. Wir leben erdrückt von dem Gewicht der Wirklichkeit, die scheinbar nicht mehr in der Lage ist, andere Wege der Verwirklichung des Menschlichen aufzuzeigen. Das beherrschende Gefühl will uns das „Ende der Geschichte“ als einzigen möglichen Weg zeigen. Die Darstellung der Bestie als unbesiegbar ist eine zentrale Figur der Apokalypse („Wer ist dem Tier gleich und wer kann den Kampf mit ihm aufnehmen?“ Offb 13,4), die uns die Schwierigkeit und Dauer der Wege bewusst machen muss. Aber uns auch davor warnen, dass diese Wege nicht darin bestehen, uns der „Bestie“ ähnlich zu machen, sondern andere mögliche Wege und Weisen zu entdecken und zu schaffen.

3. Berichte, um die zu verstehen, die „zur Flucht gezwungen“ sind

3.1 Die erzwungene menschliche Mobilität

ist nicht eine neue Tatsache in unserer Welt

Man schätzt, dass vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zwischen 10 oder 15 Millionen afrikanische Sklaven von Afrika nach Amerika verschifft wurden. Dies ist zu einer der abscheulichsten Vorgänge unserer Geschichte geworden. Bei diesem Menschenhandel war das Schweigen erdrückend und die ethischen, politischen und religiösen Legitimierungen eine Ausübung ungewöhnlicher Grausamkeit.

Heute sind viele der sogenannten reichen Länder in ihrer Aktualität erbaut auf dem Reichtum der Migration. Zum Beispiel die Irländer in den USA aufgrund einer schweren Hungersnot Mitte des 19. Jahrhunderts, ferner die Italiener in vielen Ländern Lateinamerikas gegen Ende des 19. Jahrhunderts und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Von 1827 bis 1921 verlassen rund 1 Million Menschen jedes Jahr Europa und emigrieren nach Übersee. Brasilien, Argentinien, Chile, Uruguay waren die Aufnahmeländer. Die Auswanderung der Italiener in andere Länder zwischen 1880 und 1976 mit 13 Millionen Personen ist die größte dokumentierte Emigration in der Geschichte. Ebenso gibt es andere größere Auswanderungen, aber von den historisch dokumentierten ist dies die größte. Wir sprechen von einem Zeitraum mit geringerer Bevölkerungsdichte als heute, und das hat dazu geführt, dass es nur wenige Orte in der Welt ohne eine italienische Kolonie

gibt. Ebenso erfahren wir Spanier in derselben Zeitspanne einige äußerst harte Migrationsvorgänge, die dazu dienten, das Land zu errichten, das wir heute sind (zwischen 1860 und 1970 betrug die Netto-Auswanderung aus Galicien 1.193.476 Personen).

Auch wenn diese Auswanderer in ihrer Mehrzahl notorisch arm waren, so haben sie doch zum Aufbau der Nationen und zur Entwicklung der Kulturen beigetragen. Und wenn wir vor allem im reichen Norden von der Migrationskrise sprechen, so besagt das, dass wir die Geschichte unserer eigenen Migration vergessen haben. Und wenn jemand an „moralischer Vergesslichkeit“ leidet, dann ist es unmöglich, in ethischer Höhe auf die Herausforderungen zu antworten, denen wir uns gegenübersehen.

3.2. Die Phänomene der derzeitigen Mobilität sind von unermesslicher Größe

Die Zahlen sind beeindruckend. Wir sprechen von 245 Millionen Migranten in der Welt, von 178 Millionen in den Jahren 2000 bis zur aktuellen Rekordziffer. Wenn wir dazu die Vertriebenen aufgrund der Kriege rechnen, dann kommen auf einen anderen beschämenden Rekord von fast 60 Millionen Personen (vielleicht ist die Hypothese des Papstes vom dritten Weltkrieg in Schüben offenkundig wahr).

Aber erst in dem Augenblick, als größere Zahlen von Zwangsmigranten an unsere Grenzen – die der reichen Länder – kamen, haben wir von einer „Krise“ gesprochen, ohne Notiz von dem Migrationsdrama zu nehmen, das z.B. in Mittelamerika vor sich geht, oder ohne viel in Betracht zu ziehen, dass die wahrhaften Krisen dort sind, wo die Länder überborden vor Zwangsmigranten wie im Libanon, wo jeder vierte ein Flüchtling ist. Auch haben wir nicht in Betracht gezogen, dass die Süd-Süd-Migration z.B. in Afrika (90 Millionen) stärker ist als die Süd-Nord-Migration (85 Millionen). Die Süd-Süd-Mobilität berichtet uns von 740 Millionen internen Migranten in der Welt, die nicht zum reichen Norden kommen, sondern sich im verarmten Süden bewegen. Aber es scheint, dass nur dann eine Krise vorliegt, wenn sie unsere Länder des reichen Nordens berührt. Ein jüngstes Beispiel ist der Exodus der Rohingya, der muslimischen Minderheit in Myanmar, zu

Hunderttausenden. Man verweigert ihnen die Staatsangehörigkeit, obwohl sie dort wohnen; das macht sie verwundbar, zu Parias. Wenn man die Würde der Menschen nicht verteidigt, dann stachelt man zur Gewalt an.

Diese Migrationen zeigen zudem ein intensives Gesicht der Verletzbarkeit. Fast 50 % der Migranten sind Frauen. Viele von ihnen erleiden auf dem Weg der Migration Missbrauch jeder Art. Die Minderjährigen zeigen das am meiste verletzliche Gesicht der Zwangsmobilität. Man schätzt, dass 31 Millionen Kinder Migranten sind (13 Prozent) und 17 Millionen Geflüchtete (30 %). Von ihnen sind zum Beispiel mehr als 92 Prozent derer, die in Italien ankommen, nicht begleitete Minderjährige, die das Wagnis einer dramatischen Reise auf sich nehmen – und vielfach auch mit einem noch tragischeren Ende.

Professor Hein de Haas von der Universität Amsterdam weist uns in einem Blog, der sich „Mythen“ der Migration⁽⁶⁾ nennt, auf eine interessante Hypothese hin. Er sagt, dass der Anteil der Migranten in Bezug auf die Weltbevölkerung relativ stabil um die 3 Prozent zwischen 1960 und 2010 liegt. Er leugnet nicht, dass es ein Anwachsen der Migranten in absoluten Zahlen von 93 Millionen 1960 auf 244 Millionen 2015 gibt. Aber in derselben Zeit ist die Weltbevölkerung von 3 Mrd. auf 7,3 Mrd. Menschen gewachsen. Zudem ist es nach ihm nicht zutreffend, von einer Flüchtlingskrise auf Weltebene zu sprechen: zwischen 1990 und 2010 verringerte sich die Zahl der Flüchtlinge von 18,5 Millionen auf 16,3 Millionen Menschen, ein relativ kleiner Bruchteil der Migranten. Die Zahl der Flüchtlinge stieg neu mit dem Syrienkonflikt auf 21,3 Millionen. Auf Weltebene sind nur 7 % der Migranten Flüchtlinge, und die Mehrheit lebt im Süden. Vielleicht würden wir nicht von Krise sprechen, wenn es Mechanismen gäbe, um die Verantwortung zu verteilen.

Vom reichen Norden her haben wir eine wirkliche Panik gegenüber Migranten geschaffen. Migrationen sind Symptom struktureller Gründe, der Gewalt, der Arbeitslosigkeit, des Fehlens von Frieden und Möglichkeiten, der Ungleichheit und des Fehlens einer Migrationspolitik. Genährt wird dies durch die Angst, in einer untereinander vernetzten und kosmopolitischen

6 <http://heindehaas.blogspot.it/2017/03/myths-of-migration-much-of-what-we.html>

Welt, der gegenüber wir nicht wissen, wie wir Stellung beziehen sollen; dies wiederum erzeugt Ideologien, die uns die Sicht auf die Tatsachen blockieren und einladen, an Mythen zu glauben. Wir schieben die Schuld auf die Migranten, auf die einzelnen, die vielfach einen sehr hohen Preis mit ihrer Reise bezahlen, nämlich die Ausbeutung und Diskriminierung, die sie erfahren, und die sie oft mit dem Leben bezahlen.

3.3. Die Errichtung physischer, mentaler und ethischer Mauern

Der berühmte Soziologe, Philosoph und Essayist Zygmunt Bauman gibt uns in seinem letzten Essay „Síntomas en busca de objeto y nombre“ (Symptome bei der Suche nach Objekt und Name) (El País, 26.04.2017) eine tiefgründige Beschreibung unserer aktuellen Situation. Ich erlaube mir, einige Teile des Textes zu zitieren:

„Im Unterschied zu unseren jüngsten Vorgängern, die die Zukunft noch als sichersten und verheißungsvollen Ort ansahen, in den sie ihre Hoffnungen investieren konnten, pflegen wir vor allem unsere vielen Befürchtungen, Ängste und Sorgen auf die Zukunft zu projizieren: (...) Vor allem haben wir das Gefühl, dass wir die Kontrolle über unser Leben verlieren und uns auf den Zustand von Bauernfiguren reduziert sehen, die in einer Partie von einer Seite auf die andere geschoben werden von unbekannten Spielern, die gegenüber unseren Bedürfnissen gleichgültig oder sogar feindlich, grausam und voll bereit sind, uns in der Verfolgung ihrer Ziele zu opfern (...). Was heutzutage die Idee der Zukunft hervorruft, ist die haarsträubende Bedrohung, dass man einen als ungeeignet oder dienstunfähig identifiziert oder klassifiziert; und ihm seinen Wert und seine Würde bestreitet und ihn aus diesem Grund marginalisiert, ausschließt und zu einem Paria macht.“ Das ist es, was Papst Franziskus die Wegwerfkultur nennt.

In diesem Essay ist die Rede von einem Symptom unserer derzeitigen Situation, „dem jüngst in Szene gesetzten – und das höchstwahrscheinlich fern davon ist, an sein Ende zu kommen, – Drama der „Panik vor der Immigration“ – und (gestatten Sie mir), dass ich es als Fenster gebrauche, durch das man gewisse erschreckende Aspekte unserer Situation erblicken kann, die ansonsten verborgen bleiben würden.“ Er spricht davon, wie die Angst vor dem anderen der Errichtung unserer Staaten und Organisationsformen zugrunde liegt, die sich immer durch die Trennung zwischen „wir und sie“

definieren.

Ein Ausdruck, diese Trennungshaltung von „wir und sie“ zu bevorzugen, sind die Mauern. Der Tag, als durch den Willen von Menschen die Mauer von Berlin fiel, war ein Tag der großen Freude und Hoffnung. Wenn wir uns daran erinnern, dann scheint es uns unbegreiflich, dass wir wieder dahin zurückkehren, physische Mauern (und Mauern in unseren Köpfen) zu bauen, während wir doch wissen, dass sie nur Leid mit sich bringen und nicht die Wirklichkeit bremsen werden, die ja doch schon absolut miteinander durch die Kommunikationsmedien und die sozialen Netze verbunden ist. Nichts desto weniger hat die italienische Caritas am 15. September 2017 ein Dossier unter dem Namen „Im Schatten der Mauer“ herausgegeben. In dieser Dokumentation zeigte sie auf, dass es trotz der Globalisierung ein Anwachsen der Barrieren gab, die die Völker trennen. In den letzten drei Jahren wurden 24 Grenzmauern errichtet, mehr als jene, die in den 15 Jahren davor errichtet wurden. Nach den Worten des Direktors der italienischen Caritas ist der Zement, der diese Mauern aufrechterhält, die Angst. 1989, im Jahr des Falls der Mauer von Berlin, gab es nur 15 Mauern in der Welt, während es heute 63 sind. Ein Drittel der Länder in dieser Welt verfügt heute über einen Grenzzaun. In Europa hat man seit 2013 begonnen, 13 neue Mauern zu errichten.⁽⁷⁾

Diese Mauern wurden auf der Grundlage einer Politik (es wäre besser, von einer Nicht-Politik zu sprechen) der Externalisierung der Grenzen durchgeführt, die Europa bis zum Äußersten vorangetrieben hat. Ganz sicher ist das Abkommen mit der Türkei das klarste Beispiel der unmenschlichen Externalisierung von Grenzen als einer Art, sich gegen das Leiden der Unschuldigen zu verteidigen. Die beste Weise, sich vor dem Schmerz der Menschen in Mobilität zu schützen, besteht darin, dass andere uns weit weg von unseren Grenzen helfen, dieses Leid durch Praktiken zu verbergen, die vielfach fern aller Menschenrechte sind.

⁷ http://www.caritasitaliana.it/home_page_attivita/00007242_All_ombra_del_muro_Dossier_Caritas_sulle_barriere_che_dividono_i_popoli.html.

4. Herausforderung der erzwungenen menschlichen Mobilität⁽⁸⁾

Ich glaube, am besten ist es, sich an das Gedankengut des Papstes zu halten. In seinem letzten Brief zum Welttag der Migranten und Flüchtlingen schlägt er uns einen klaren und präzisen Weg vor. Aufnehmen, beschützen, fördern und integrieren sind die Herausforderungen, die aus der Welt der modernen Migrationen hervorgehen.

4.1. Aufnehmen

Es ist eine vorrangige Ausübung der grundlegenden Gastfreundschaft. Aufnehmen besteht nicht nur darin, Unterschlupf und Aufmerksamkeit zu schenken. Aufnehmen bedeutet, menschliche Kanäle und Wege für einen Transit zu geben, der sicher und von den grundlegenden Menschenrechten abgedeckt ist.

Aufnehmen bedeutet, das Grundrecht der Menschen auf Migration aus Gründen verschiedener Art zu respektieren. Und es bedeutet auch, das Recht nicht zu wandern zu fördern, weil in den Ursprungsländern Bedingungen wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Art herrschen, die es erlauben, in ihnen zu bleiben. Die Zwangs-Mobilität muss nicht ein Schrei nach Freiheit sein, sondern ist ganz im Gegenteil ein Ausdruck dafür, dass das sozioökonomische Modell, in dem wir leben, rundum gescheitert ist.

Grundstrukturen der Aufnahme zu schaffen, die eingebettet sind in sicheren Transitwegen und in grundlegenden Aufnahmebedingungen – vor allem bei stärker verletzlichen Gruppen – sind ein klarer Ruf an die Aufnahmegerüsse und ein radikaler Imperativ einer Kirche der Barmherzigkeit.

4.2. Beschützen

Es gibt keinen wirklichen Einsatz in der Welt der Migrationen ohne einen klaren und eindeutigen Einsatz für die Verteidigung der Menschenrechte. Wir wissen, die Liebe geht über die Gerechtigkeit hinaus, aber auf die Vermittlung der Gerechtigkeit zu verzichten, bedeutet so viel wie gegen die Grundlinien des sozialen Denkens der Kirche zu verstößen.

⁸ Für diesen Abschnitt siehe: „Hacia los pactos globales sobre migrantes y refugiados 2018“, in: Dicasterio de Desarrollo humano integral. Sección Migrantes refugiados.

Das II. Vatikanische Konzil unterstreicht in dem Dekret über das Apostolat der Laien, dass nicht „als Gabe der Liebe dargebracht wird, was unter dem Titel der Gerechtigkeit schon geschuldet wird“ (AA 8). „Die Gerechtigkeit ist das Mindestmaß der Liebe“ (Paul VI.) und ihr erster Weg der Verwirklichung (Benedikt XVI.). Wir können noch dürfen uns nicht mit der persönlichen Hilfe zufriedengeben, sondern müssen die strukturellen Probleme der Armut und der Ausschließung angehen. Papst Franziskus ruft in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ und in seiner Enzyklika „Laudato si“ unermüdlich zu einem grundlegenden strukturellen Wandel auf. Wir können nicht in eine entpolitiserte Caritas verfallen, die nicht das Gewicht der Strukturfrage auf sich nimmt. „Das Gemeinwohl wünschen und sich dafür verwenden ist ein Erfordernis von Gerechtigkeit und Liebe. Sich für das Gemeinwohl einzusetzen bedeutet, die Gesamtheit der Institutionen, die das soziale Leben rechtlich, zivil, politisch und kulturell strukturieren, einerseits zu schützen und andererseits sich ihrer zu bedienen, so dass auf diese Weise die Polis, die Stadt Gestalt gewinnt. Man liebt den Nächsten umso wirkungsvoller, je mehr man sich für ein gemeinsames Gut einsetzt, das auch seinen realen Bedürfnissen entspricht. Jeder Christ ist zu dieser Nächstenliebe aufgerufen, in der Weise seiner Berufung und entsprechend seinen Einflussmöglichkeiten in der Polis. Das ist der institutionelle – wir können auch sagen politische – Weg der Nächstenliebe, der nicht weniger tauglich und wirksam ist als die Liebe, die dem Nächsten unmittelbar, außerhalb der institutionellen Vermittlung der Polis entgegenkommt.“⁽⁹⁾

Das Zitat von Benedikt XVI. spricht mit unbeschreiblicher Klarheit und Kraft durch sich selbst. Die politische Liebe (Pius XII.) „ist nicht weniger qualifiziert und einschneidend“ als die Liebe in ihrer individuellen Dimension. Deshalb kann die Liebe, auch wenn sie die Gerechtigkeit überschreitet, nicht hinter der Gerechtigkeit zurückstehen. Ohne Zweifel – und mehr noch in dieser Zeit – der Aufbau des Gemeinwohles die Klugheit und Einsichtsvermögen erfordert. Aber in noch größerem Maß erfordert sie Mut und Wagemut, um nicht in falsche Neutralität sowie in tiefe Nachlässigkeit und Schweigen zu verfallen, die am Ende Komplizen sind. Wie die Bischöfe der spanischen Bischofskonferenz sagen: „Wir können nicht vergessen, dass

9 Benedikt XVI., Enzyklika Caritas in veritate, Nr. 7.

die Kirche wie Jesus dazu da ist, um den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden und die Unterdrückten aufzurichten, und dass im Sozialbereich das Evangelium zu verkünden bedeutet, für die Gerechtigkeit zu arbeiten und das Unrecht zu denunzieren.“⁽¹⁰⁾

4.3. Fördern

Die Kirche war immer der Versuchung des Assistenzialismus ausgesetzt, der am Ende die Menschen in ihrem Lebenslauf demütigte. Die Arbeit und Herausforderung in der Welt der Migration geht nicht darum, wie man den Migranten assistenziell hilft, sondern wie man ihre Grundsituation und die ihrer Familien verbessert.

Die Armut und die soziale Ausschließung ist ein Prozess, der „die Würde wegreißt“ und „die Seele“ der Menschen „zerfließen lässt“ (... Wie vom Wind ist mein Ansehen verjagt...“: Ijob 30,15). Die sozial-karitative Aktion muss sich einfügen in den Prozess, die „Wiederherstellung der Würde“ zu begleiten. Dafür ist eine notwendige Bedingung, dass man nicht nur Wohltaten und Ratschläge schenkt, sondern die Begleitung durch Fähigkeiten und Kenntnisse für eine persönliche, ganzheitliche Förderung.

4.4. Integrieren

Über das hinaus, wenn wir von Integration, Einsatz oder von einem anderen soziologischen Konzept sprechen, schlägt der Papst einen unverzichtbaren Weg für den Pastoraleinsatz bei Personen in Mobilität vor, die „Kultur der Begegnung“.

„Das persönliche, innere Teilnehmen an der Not und am Leid des anderen wird so Teilgabe meiner selbst für ihn: Ich muss dem anderen, damit die Gabe ihn nicht erniedrigt, nicht nur etwas von mir, sondern mich selbst geben, als Person darin anwesend sein.“⁽¹¹⁾ Diese Reflexion des emeritierten Papstes definiert genau die Notwendigkeit der Bindung für eine Barmherzigkeit, die befreidend und nicht erniedrigend ist. Für die Christen hilft uns die Kategorie der *Begegnung, die verbindet*, all unsere christliche Erfahrung neu zu ordnen. Schillebeeckx beschreibt das ganz genau und rät: „Alles begann mit einer Begegnung. Irgendwelche Leute – Aramäer und

10 SPANISCHE BISCHOFSKONFERENZ, Iglesia servidora de los pobres. Instrucción Pastoral. April 2015, Nr. 42.
11 BENEDICT XVI., Deus caritas est, Nr. 34.

vielleicht auch ein Jude griechischer Sprache – traten mit Jesus von Nazareth in Kontakt und folgten ihm. Diese Begegnung und das, was im Leben Jesu und in Verbindung mit seinem Tod geschah, gab ihrem persönlichen Leben eine neue Bedeutung und neue Dimensionen.“⁽¹²⁾

Ohne den Migranten zu begegnen, ist keine Art von Integration möglich, und es ist unmöglich, eine neue Bedeutung in unserem Leben und in dem Leben der Migranten zu gewinnen. Es ist nicht hinzunehmen, dass wir Umwege machen, nur um uns dafür zu entschuldigen, dass es nicht zur verbindenden Begegnung mit den anderen kommt. Wenn die Kirche Expertin in Menschlichkeit ist, so ist sie es, weil sie für die Begegnungen offen ist.

Caritas Internationalis hat eine weltweite Kampagne in diesem Sinne gestartet. „Gemeinsam auf dem Weg“ möchte eine Einübung erfahrungs-mäßiger Empathie mit den Menschen sein, die zu fliehen gezwungen sind, um so das ganze positive Potential zu entdecken, die Migranten haben. Ohne die Begegnungserfahrung ist es unmöglich, die Tapferkeit, die Fes-tigkeit und den kulturellen und religiösen Reichtum anzuerkennen, die die Migranten besitzen.

Integrieren bedeutet, die positiven Möglichkeiten der Migrationen und nicht nur ihre problematischen Aspekte herauszustellen. Und der einzige Weg dazu ist die Kultur der Begegnung.

5. Die Mystagogie der erzwungenen Mobilität: Schweigen, Auswanderung und Prophezeiung

Schweigen, Auswanderungen und Prophezeiungen sind drei Bilder mit tiefer theologaler Resonanz, die zugleich einen umfassenden deskriptiven Charakter der Wirklichkeit der Migrationen enthalten. Die menschliche Mobilität ist Ergebnis einer aus verschiedenen Gründen erzwungenen Auswanderung; ihre Leiden werden auf grausame und Komplizen-Art von den Regierungen, der Gesellschaft, den Kommunikationsmedien zum Schweigen gebracht, und sie sind eine authentische Prophetie einer Welt, die in Scherben fällt.

12 Schillebeeckx, E. Cristo y los cristianos. Cristiandad, Madrid 1982, S.13.

Aber darüber hinaus zeigen diese drei Resonanzen uns, d.h. der Kirche im Allgemeinen und den Ordensgemeinschaften (euch Franziskanern), die Wege, die wir zurücklegen müssen. Denn angesichts der Tatsache der menschlichen Zwangsmobilität müssen wir stillhalten, um in das Halbdunkel des menschlichen Vergessens hinabzusteigen. Wir müssen zur Unterwelt hinabsteigen, um den Schmerz zu verspüren, der von dem grausamen Unrecht verursacht wird, und ehrfürchtiges Schweigen angesichts dessen bewahren, wofür wir keine Worte finden. Von dieser Begegnung in dem zerrissenen Inneren der Menschen müssen wir aufbrechen zum mentalen, spirituellen und institutionellen Exil, das Anspruch auf die Wirklichkeit erhebt. Wir müssen im ständigen Provisorium und Mangel eines Wandlers leben, der einsieht, dass „um an Orte zu gelangen, die du nicht kennst, musst du Wege gehen, die du nicht kennst.“ (hl. Johannes vom Kreuz) oder was Meister Eckhart einen „Weg ohne Weg“ nannte. Und schließlich müssen wir einsehen, dass wir in dieser Welt der Unbarmherzigkeit gerufen sind, „Prophetie der Barmherzigkeit“ zu sein, die Fleisch geworden ist auf der Rückseite der Geschichte.

Schweigen, Auswanderung und Prophezeiung sind beschreibende und vorschreibende Elemente je nach der Perspektive, aus der wir die Wirklichkeit anschauen. Sie sind zur gleichen Zeit eine theologale Prachtstraße und soziologisches Konzept, geistlicher Weg und Sozialkritik.

Das wusste Franz von Assisi sehr wohl. Er war ein ständiger Auswanderer von dem, was allgemein etabliert war, und dies von einem stillschweigenden Zeugnis des Evangeliums der Gastfreundschaft und Gerechtigkeit aus, und er wurde so zum größten Propheten, den die Kirche gehabt hat. Für euch Franziskaner und für die ganze Kirche wäre es in diesen Zeiten der Unsicherheit wünschenswert, dass wir unser Leben demütig dem Evangelium zuwenden, das Franz von Assisi gelebt hat.

*Sebastián Mora Rosado (geb. 1966) ist seit 2009 Generalsekretär
der Caritas Spanien*

Sehen, um aufzunehmen. Ich möchte wieder sehen können!

Dr. Santiago Agrelo Martínez ofm, Erzbischof von Tanger, Marokko

Das Drama der Einwanderer wie der vielen anderen Armen, für die wir nicht einmal einen Namen haben, ist kein Bestandteil der Welt, um die wir uns Sorgen machen, genauso wie der Hunger von Millionen Menschen, die Sklaverei von Millionen Kindern, die sexuelle Ausbeutung von Millionen Opfern, die Rekrutierung von unzähligen Minderjährigen, die gezwungen werden, als Erwachsene und Mörder aufzuwachen. Wenn wir dieses Drama vor unseren Augen hätten, wenn wir seine Aufführung besuchen dürften, wenn es uns berührte, wäre es für niemanden erträglich, oder, was gleichkommt, hätte es vor langer Zeit aufgehört zu existieren.

Aber die Tatsache, dass die Regierungen und die Medien im Dienst der Macht unsere Augen geschlossen haben, führt dazu, dass wir auf den Wegen der Migration keine Männer, Frauen und Kinder sehen; wir sehen ihre Leiden nicht, ihre Verwundbarkeit macht uns nicht traurig, wir vergessen völlig ihre Hungertage, und uns stören nicht die offenen Wunden an ihren Körpern und ihren Seelen. Die Regierungen und die Medien sind hartnäckig; sie wollen nicht, dass wir eine Menschheit sehen, die Gerechtigkeit und Zukunft benötigt, sondern nur Irreguläre, Illegale, Dokumentlose, mögliche Terroristen, eine Bedrohung für die Beschäftigung, die Kultur, den Wohlstand, einschließlich der Religion. Bischöfe, Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen, wir sind Träger dieses Virus, der uns unbewusst dazu drängt, nicht zu sehen.

Schreckliches Paradox! Obwohl wir von Christus erhellt wurden, sind wir in die Blindheit zurückgefallen. Die Gleichgültigkeit ist „eine Seelenhaltung, in der man keine Neigung oder Abneigung gegenüber einer Person

oder Sache empfindet".¹ Wenn die Neigungen und Abneigungen sich auf Kleidung, Lebensmittel, Sport, Reisen, Lektüre, Besonderheiten beziehen ..., fehlt die Gleichgültigkeit für spezifische moralische Kennzeichnungen. Aber wenn es sich um menschlichen Schmerz handelt, wenn es uns daran hindert, den Schrei der Armen zu hören und auf das Drama der Verlassenen am Straßenrand zu reagieren, dann hört diese Gleichgültigkeit auf, ein „harmloses“ Wort zu sein. Es ist ein Grund zur Verurteilung vor Gottes Gericht über unser Leben.

Lasst uns über diese Gleichgültigkeit reden – über diese Blindheit –, die uns immun gegen Mitleid macht und uns am Ende der Zeit vom Reich Gottes ausschließen wird. Reden wir darüber! Denn wir müssen befürchten, dass diese Gleichgültigkeit in unserem persönlichen Leben aktiv ist und uns in Beschlag nimmt – die Informationen, die wir erhalten, die politischen Standpunkte, für die wir stimmen, die christliche Gemeinschaft, zu welcher wir angehören. Lasst uns über diese Gleichgültigkeit reden, die uns wasserdicht für das Mitgefühl macht, die **einen Abgrund** zwischen uns und dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, **zwischen uns und Gott** öffnet.

Es ist notwendig, über diese *blinde Gleichgültigkeit* zu reden, weil uns das Leben davon läuft und sie uns hindert, unsere Brüder und Schwestern so *zu sehen und sie zu lieben*, wie Gott sie liebt.

Was geschieht?

Aus dem Editorial von *Autogestione (Selbstmanagement)*, solidarische Zeitschrift mit den Armen der Erde, entnehmen wir folgende Daten:

„Aktuell sind 60 Millionen Menschen (ACNUR) gezwungen, aufgrund von Kriegen, Hunger, Verfolgung, allgemeiner Gewalt und Menschenrechtsverletzungen weit entfernt von ihrem Zuhause zu leben. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist es die höchste Zahl von Flüchtlingen.“

Die größte Zahl der neuen Flüchtlinge kommt aus Syrien und aus den Ländern, die sich im Krieg befinden wie Irak oder Libyen; sowie Ländern mit

¹ Julio Casares, Diccionario Ideológico de la Lengua Española, Barcelona 1971.

anhaltenden Menschenrechtsverletzungen aus verschiedenen Gründen, wie aus der Zentralafrikanischen Republik, dem Sudan, dem Süd-Sudan, der Demokratischen Republik Kongo, Eritrea, Somalia und Mali.

Wir dürfen nicht vergessen, dass mehr als 230 Millionen Menschen aufgrund von Hunger, Elend und Ausbeutung gezwungen sind, aus ihren Herkunftsländern zu emigrieren... Diese Menschen könnten das fünftgrößte Land der Welt bilden. Seit 1990 ist die Zahl der Menschen, die außerhalb der Grenzen ihrer Länder migrieren, auf 78 Millionen gestiegen. Die Zahl der unbegleiteten Kinder ist auf allen Routen gestiegen, sowohl auf der über das Mittelmeer, als auch in der Karibik (durch Mexiko) oder bei den Afgha-nen über den Iran und die Türkei ...

Die Mittelmeer-Route hat sich in einen wahren und wirklichen Völ-kermord verwandelt. Das Meer ist zu einem riesigen Massengrab voller namenloser Menschen geworden ... Allein im Jahr 2014 sind mehr als 3.000 Menschen im Meer bei dem Versuch ertrunken, die europäische Küste zu erreichen ... Todesfälle im Mittelmeerraum machen fast 70 Prozent aller Toten auf den Migrationsrouten der Welt aus.”²

Während ich diese Zeilen schreibe, vor Wind und Regen hinter den Klostermauern geschützt, frage ich mich, ob rund um die autonome Stadt Ceuta die Menschen südlich der Sahara heute ihre Träume, die Grenze zu überqueren, verwirklichen werden, oder ob sie von der Grenze vertrieben und von Soldaten deportiert werden, die in großer Zahl dort auf der Straße stationiert sind, die das Waldgebiet von Beliones durchquert.

Die Worte des Träumers von Nazareth fallen mir ein: „Wie gegen einen Räuber seid ihr mit Schwertern und Knüppeln ausgezogen“ (Lk 22,52). Die Schwerter sind den Feuerwaffen, die Stöcke den Gummiknüppel gewichen.³ Aber die Realität ist immer die gleiche: Es sind **Unschuldige**, die wir als Banditen betrachten und als Banditen behandeln. Ich sagte „**Unschuldige**“ und nicht „**Illegalen**“, „**Kriminelle**“, „**Eindringlinge**“, „**Mafiosi**“, „**islamistische**

2

3 Es gibt solche starren Knüppel, die die Knochen und das Holz brechen (Knochen und Holz haben vergleichbare Konsistenz); und es gibt solche flexiblen Knüppel (Human Flex); auch diese sind holprig und mächtig, aber sie springen von Körpern und vom Holz auf, ohne sie zu brechen. Man soll menschlich auftreten und keine Spuren von Schlägen hinterlassen, denn was schockiert, sind die Spuren, nicht die Schläge.

Terroristen“, „Reservearmee des kapitalistischen Systems“ ... alles Beinamen, um die Unschuld der Migranten in Frage zu stellen und sie abscheulich oder beängstigend darzustellen. Sie, die wegen des Krieges, des Terrorismus, des Fanatismus, der Unterdrückung, des Hungers geflohen sind, sind Opfer unserer Waffen, unserer Wirtschaftsmacht, unseres unbestreitbaren Wohlstands, der Ausübung unserer angeblichen Rechte. Sie sind Opfer unseres anhaltenden kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und technologischen Kolonialismus.⁴

Diesen Opfern haben wir nicht allein geraubt, was ihnen gehört; wir haben ihnen auch den Frieden genommen, den sie zum Leben brauchen, wir haben sie der alltäglichen Gelassenheit beraubt, der Sicherheit, die sie brauchen, um das Wachstum ihrer Kinder zu begleiten, wir haben ihre Arbeit, ihre Anstrengungen, ihr Feiern, sogar ihr Leid unmöglich gemacht ... Wir haben sie ohne Luft zum Atmen gelassen, wir haben ihnen das Leben gestohlen! ... Diese Opfer, die sich nicht wehren konnten, dort wo sie geboren wurden, können jetzt noch weniger tun, da sie von allem entblößt sind und herumstromern, weit entfernt von den Ländern, aus denen wir sie vertrieben haben. Wir haben sie vor all der Aggression hilflos gemacht, so dass sie umherirren und verloren sind auf der Erde, so, als ob sie ein neuer Kain wären, während sie in Wirklichkeit die Evidenz der Verwundbarkeit Abels sind.

Dennoch gehen wir mit Schwertern und Stöcken gegen sie vor, gegen Männer, Frauen und Kinder, die eine Geste des Willkommens benötigen und auf ein menschliches Wort hoffen, auf ein Glas Wasser, ein Stück Brot. Man könnte denken, dass wir sie nicht nur verletzen, sondern auch verbittern möchten, wenn ein eventueller Widerstand einiger weniger hilft, die uneingeschränkte Gewalt zu rechtfertigen, die wir gegen sie anwenden.

Die Wahrheit ist, dass wir keinen Vorwand suchen müssen, um diejenigen anzugreifen und zu verletzen, die sich nicht wehren können. Es reicht einfach, ihn als Illegalen, *Unrechtmäßigen* darzustellen, es reicht einfach zu

4 „Zwangsmigration ist im Endeffekt das Ergebnis eines imperialistischen Systems, eines wahren Krieges der Mächtigen gegen die Schwachen, eines Krieges mit Millionen von Migrantenopfern“: Autogestión, Oktober - November 2015. Nr. 110, S. 4.

behaupten, er ist ein *Krimineller*, ein *Mörder*, ein *Mafioso*, ein *Drogendealer*, ein Ausbeuter von Menschen ... Es reicht nur anzudeuten, dass eine gefährliche Masse von Fremden *unsere Grenzen erstürmt, unsere Ruhe bedroht, unsere Sicherheit gefährdet, eine Gefahr für unsere Gesellschaft darstellt und sich auf undurchsichtigen Wegen politischer und religiöser Eroberungen bewegt* ... Damit reden wir über eine Vielzahl von Menschen, die wir aus ihrer Welt vertrieben und aus unserer ausgeschlossen haben.

Dieser Ausschluss nimmt viele Formen an: dichte *Grenzen* mit hohen Mauern, Gräben, Stacheldraht, Videokameras, Detektoren für Bewegung, Wärme und Leben. *Wälder voll von Minderjährigen und Jugendlichen*, die auf eine Gelegenheit warten, Mauern, Gräben und Stacheldraht zu umgehen, Videokameras und Detektoren auszuweichen, die Ordnungskräfte zu umgehen und die Grenzen zu überwinden. *Tausende von Menschen* ziehen über einen schmalen Landstreifen, der von bewaffneten Männern, Soldaten zu Pferde und Kriegsmaschinen gesäumt wird. *Flüchtlingslager*, in denen sich Elend und Leid umarmen, Schmutz und Krankheit sich küssen. Dann sind da die *CIEs*, das heißt *Internierungszentren für Ausländer*, öffentliche Gebäude, die eigentlich keine Gefängnisse sein sollen, aber tatsächlich schlimmer als Vollzugsanstalten sind, in denen junge Menschen auf der Suche nach Zukunftschancen, nach Asyl untergebracht sind; sie gelten als Ausländer, die unter die Ausweisungsandrohung aus dem Staatsgebiet fallen.

Wir müssen nicht das Leben eines jeden von ihnen kennen: diese Menschheit nutzloser, überflüssiger, unsichtbarer, leidender Lazarus wird immer eine unschuldige Menschheit sein – *unschuldig*, sage ich, nicht *engelhaft* – sie sind immer lebende Abbilder des unschuldigen Jesus von Nazareth.

Was wir nicht sehen wollen

„Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag glanzvolle Feste feierte. Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus, dessen Leib voller Geschwüre war. Er hätte gern seinen Hunger mit dem gestillt, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Stattdessen kamen die Hunde undleckten an seinen Geschwüren“ (Lk 16,19-21).

Der Kontrast zwischen dem Reichen und dem Armen wird in dem Gleichnis vom Kleid und von der Speisung, vielleicht auch von der Gesellschaft erkennbar. Der Reiche ist in Purpur und Leinen gekleidet; der Arme ist mit Wunden bedeckt. Der Reiche widmete sich jeden Tag dem fröhlichen Gastmahl; während der Arme das Leid der extremen Not erträgt. Der Reiche hat offensichtlich andere Reiche an seinen Tisch eingeladen; dem Armen leisten allein die Hunde Gesellschaft. Diese gegensätzlichen Elemente zeigen den Abgrund, der sich zwischen der Üppigkeit des Einen und dem Elend des Anderen öffnet, und das, was sich zwischen dem Ort der Qual und dem Ort der Seligen dazwischen stellt. Diese beiden Abgründe hat der Reiche mit seiner Torheit eröffnet.

Merkwürdigerweise sieht der Reiche, da er sich jetzt im Jenseits befindet, von ferne auf dem Schoss Abrahams den Lazarus, den er vor der Tür seines Hauses nicht gesehen hatte (vgl. Lk 16,23). In der Tat hatte er ihn gesehen, es war unmöglich, ihn nicht zu sehen, weil er vor seinen Augen stand, er wusste sogar seinen Namen⁵, aber er hatte ihn mit Gleichgültigkeit ignoriert, er hatte ihn aus seinem Leben geworfen, sicherlich hat er sich von ihm ferngehalten, wie man sich von einem unreinen Mann fern hält, von einem, den Gott mit Wunden und Elend bestraft hat.

Ich wollte an dieses Gleichnis erinnern, weil es in vielerlei Hinsicht das offenbart, was wir in unserer Haltung gegenüber den Migranten erleben. Wir sprechen von einer Menschheit, die vor unsere Tür geworfen wird, vor den Augen der Polizei, vor den Augen der Journalisten, vor den Augen der Politiker, vor den Augen der kirchlichen Gemeinden, im Angesicht aller! Und doch haben die Opfer wieder einmal erlebt, dass „*wir Augen haben und nicht sehen*“, „*Ohren haben und nicht hören*“, dass ihre Hilflosigkeit uns gleichgültig macht, dass ihr Elend nichts anderes als eine störende Unannehmlichkeit vor unseren Haustüren ist.

⁵ Dies zeigt sein Schrei aus der Unterwelt: „Vater Abraham, hab Erbarmen mit mir und schick Lazarus; er soll die Spitze seines Fingers ins Wasser tauchen und mir die Zunge kühlen, denn ich leide große Qual in diesem Feuer“ (Lk 16,24).

Am selben Tag, an dem Europa wegen des Brexit⁶ verkleinert aufgewacht ist, hatte ein Flüchtling für mehr als 24 Stunden über einem Zaunpfahl der Ceuta-Grenze gehangen. Diejenigen am anderen Ufer des Ärmelkanals sagten, dass sie uns **nicht sehen wollten**, weil wir für sie nicht profitabel waren. Und wir haben uns bemüht, diesen armen Jungen **nicht zu sehen**, als er spanisches Territorium betreten wollte. Weil er das benötigte, musste er seine körperliche Integrität, sogar sein eignes Leben in Gefahr bringen.

Wir wollen Lazarus nicht sehen. Und wenn, um gesehen zu werden, dieser Bettler der Zukunft, die alle Migranten sind, sein Leben vor unseren Augen riskiert, dann kann Zynismus über ihn den Schleier des Sarkasmus werfen, denn „*der Platz, an dem er sich befindet, ist nicht für internationalem Schutz geeignet*“⁷. Das ist so, als würden wir dem Nazarener, der seinen Durst vom Kreuz schreit, an das wir ihn gekreuzigt haben, entgegnen: Hör mal, das Kreuz ist keine Kneipe, und die Wächter sind nicht deine Bediener!

Lazarus, so nah an unseren Augen und so weit weg von unseren Herzen!

Kommen wir zum Kern des Gleichnisses zurück.

„*Da sage der Reiche: Dann bitte ich dich, Vater, schick Lazarus in das Haus meines Vaters! Denn ich habe noch fünf Brüder. Er soll sie warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Abraham aber sagte: Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören*“ (Lk 16,27-29). Der Reiche möchte, dass seine Brüder von der Qual verschont blieben, die er erleidet, und glaubt, dass er das erreichen kann, wenn ein Toter aufstünde, sie besuchte und warnte. Abraham erinnert ihn jedoch daran, dass das Licht, um den Armen zu sehen und seinen Bedürfnissen zu helfen, nicht von einem Toten kommt, der die Lebenden besucht, sondern von Mose und den Propheten, vom Wort der Heiligen Schrift. Der Reiche und wir werden daran erinnert, dass, wenn wir unser Ohr öffnen, um **zuhören**, auch die Augen sich öffnen werden, um **zu sehen**.

6 Am 23. Juni 2016 haben die britischen Wähler ein Referendum über den Verbleib in der Europäischen Union abgestimmt. Am 24. Juni 2016 wurden wir informiert, dass sie für den Austritt gestimmt haben.

7 Worte des Regierungsvertreters in Ceuta im Gespräch mit einer Senatorin der Ständigen Abgeordneten der Hohen Kammer. (Nachricht übernommen von der digitalen Zeitschrift von Ceuta Actualidad, 24. Juni 2016).

Zuhören, um zu sehen

Das Hören der Heiligen Schrift, die nicht nur eine erläuternde Lehre bietet, sondern zugleich Gesetz und Lebensweg ist, lässt uns auch in das Geheimnis des Gottes Israels eintreten, dessen Zärtlichkeit und Mitleid der Mensch nachahmen soll.

Die Gehorsamkeit gegenüber dem Wort des Gesetzes wird es dir erlauben, den Fremden, den Waisen und die Witwe zu sehen, selbst wenn sie niemals in die Reichweite deines Blicks kommen.

„Wenn du dein Feld aberntest und eine Garbe auf dem Feld vergisst, sollst du nicht umkehren, um sie zu holen. Sie soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören, damit der HERR, dein Gott, dich bei jeder Arbeit deiner Hände segnet. Wenn du einen Ölbaum abgeklopft hast, sollst du nicht auch noch die Zweige absuchen. Was noch hängt, soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören. Wenn du in deinem Weinberg die Trauben geerntet hast, sollst du keine Nachlese halten. Sie soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören“ (Dtn 24,19-21).

„Verflucht, wer das Recht der Fremden, die Waisen sind, und das der Witwen beugt“ (Dtn 27,19).

Und diejenigen, die das Gesetz ignorieren oder vergessen, werden die wiederholende Lehre und Ermahnung der Propheten hören:

„So spricht der HERR der Heerscharen: Haltet gerechtes Gericht, erweist Güte und Erbarmen, ein jeder gegenüber seinem Bruder; unterdrückt nicht die Witwen und Waisen, die Fremden und Armen und plant in eurem Herzen nichts Böses gegeneinander!“ (Sach 7,9-10).

[Hinter jedem Imperativ – übe Gerechtigkeit, erweise Liebe und Barmherzigkeit, betrüge nicht, plane nichts Böses – erahnt der Glaube eine Form des **Sehens** – den Bruder, die Witwe, den Waisen, den Fremden, den Armen, den Anderen].

„Vertraut nicht auf die trügerischen Worte: Der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN ist dies! Denn nur wenn ihr euer Verhalten und euer Tun von Grund auf bessert, wenn ihr wirklich gerecht entscheidet im Rechtsstreit, wenn ihr die Fremden, die Waisen und Witwen nicht unterdrückt,

unschuldiges Blut an diesem Ort nicht vergießt und nicht anderen Göttern nachlauft zu eurem eigenen Schaden, dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort, in dem Land, das ich euch eurem Vätern gegeben habe von ewig auf ewig“ (Jer 7,4-7).

[Gott wird „**Gott mit euch**“, wenn ihr gerecht mit den anderen seid]. „So spricht der HERR: Übt Recht und Gerechtigkeit und rettet den Ausgeplünderten aus der Hand des Gewalttäters! Fremden, Waisen und Witwen bedrängt und misshandelt nicht; vergießt kein unschuldiges Blut an diesem Ort!“ (Jer 22,3).

Aber das Wort, wenn es im Glauben gehört wird, erlaubt uns, in die Intimität Gottes einzutreten, in seinen Willen, in seine Treue, in seine Güte, in seine mitfühlende Liebe:

„Wer ist wie der HERR, unser Gott, der wohnt in der Höhe, der hinabschaut in die Tiefe, auf Himmel und Erde? Den Geringen richtet er auf aus dem Staub, aus dem Schmutz erhebt er den Armen, um ihn wohnen zu lassen bei den Fürsten, bei den Fürsten seines Volks“ (Ps 113,5-8).

„Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Huld. Der HERR ist gut zu allen, sein Erbarmen waltet über all seinen Werken“ (Ps 145,8-9).

„Selig, wer den Gott Jacobs als Hilfe hat, wer seine Hoffnung auf den HERRN, seinen Gott, setzt. Er ist es, der Himmel und Erde erschafft, das Meer und alles, und alles was in ihm ist. Er hält die Treue auf ewig. Recht schafft er den Unterdrückten, Brot gibt er den Hungernden, der HERR befreit die Gefangenen. Der HERR öffnet die Augen der Blinden, der HERR richtet auf die Gebeugten, der HERR liebt die Gerechten. Der HERR beschützt die Fremden, er hilft auf den Waisen und Witwen, doch den Weg der Frevler krümmt er“ (Ps 146,5-9).

Man wird nicht Atheist, nur weil man sich als solcher bezeichnet. Diejenigen leugnen Gott nicht, die nicht an ihn glauben oder nicht wissen, ob sie glauben oder nicht. Die Leugner Gottes, Leugner der Liebe, die Gott ist, der Güte, die Gott ist, der Gnade, die Gott ist, sind diejenigen, die die Ausbeutung der Armen ignorieren. Wenn man auf das Wort Gottes hört, wird es möglich, die Armen zu sehen und Gott nicht zu leugnen.

Den Anblick Jesu lernen

Mit Jesus wird das Königreich Gottes als ein Königreich für die armen Lazarus offenbart, die neben den Türen der Gleichgültigkeit ausgestoßen liegen. Es sieht so aus, als ob Jesus und das Königreich Gottes einzig für die Armen gekommen wären.⁸

Dies geschah, als Johannes zwei seiner Jünger sandte, um den Herrn zu fragen: „*Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?*“ (Lk 7,19.20). Der Evangelist beschreibt dies folgendermaßen:

„Zu jener Stunde heilte Jesus viele Menschen von Krankheiten und Leiden und bösen Geistern und schenkte vielen Blinden das Augenlicht. Er antwortete ihnen: Geht und berichtet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen und Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Lk 7,21-22).

Der Schlüsselbegriff, der „**denjenigen, der kommen soll**“ identifiziert, lautet, dass „**er den Armen die gute Nachricht verkündet**“. Dank Jesu ist das Mitleid fähig zu sehen und Jesu rettende Kraft befreit die Sklaven vom Bösen.

„Sie verließen sogleich die Synagoge und gingen zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr und sie diente ihnen. Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus“ (Mk 1,29-34).

[Im Leben dieser Frau gibt es etwas, das Barrieren, Isolation, Niederwerfung... schafft. Aber die Menschen und die Taten geben sich die Hand,

⁸ Die Kirche kann sich dem Menschen nur annähern, wenn er sie mit den Augen Jesu betrachtet. Aber wir besitzen nicht den Anblick Jesu: man soll ihn lernen. Um ihn lernen zu können, muss man jeden Tag die Schule besuchen, in der Jesus lehrt, und dort, zu seinen Füßen sitzend, genau auf sein Wort hören. Obwohl wir ihm nicht in die Augen sehen, wird uns das Wort, das wir hören, sagen, wie er uns ansieht! Und so lernen wir zuzusehen!

um Grenzen zu beseitigen, die Isolation aufzuheben, sich aus der Niederwerfung zu befreien: „**Sie sprachen ihm von ihr**“, „**er näherte sich**“, „**nahm sie an der Hand**“, und „**richtete sie auf**“. „Sie sprechen über sie“ zu Jesus; es ist, als ob man sie sichtbar machen würde. „Er ging zu ihr“ ist viel mehr, als nur eine Distanz zwischen den Menschen aufzuheben: Es meint, füreinander da sein, in einer gegenseitigen Anerkennung sein].

„**Ein Aussätziger kam zu Jesus und bat ihn um Hilfe**; er fiel vor ihm auf die Knie und sagte: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. **Jesus hatte Mitleid mit ihm**; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will – werde rein! Sogleich verschwand der Aussatz und der Mann war rein“ (Mk 1,40-42).

[Der Aussätzige nähert sich Jesus, aber viel mehr ist Jesus derjenige, der sich dem Aussätzigen nähert].

„*Als er nach einigen Tagen wieder nach Kafarnaum hineinging, wurde bekannt, dass er im Hause war. Und es versammelten sich so viele Menschen, dass nicht einmal mehr vor der Tür Platz war; und er verkündete ihnen das Wort. Da brachte man einen Gelähmten zu ihm; von vier Männern getragen. Weil sie ihn aber wegen der vielen Leute nicht bis zu Jesus bringen konnten, deckten sie dort, wo Jesus war, das Dach ab, schlug die Decke durch und ließen den Gelähmten auf seiner Liege durch die Öffnung hinab. Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!*“ (Mk 2,1-5).

[Diejenigen, die ihn trugen, wünschten, dass Jesus den Gelähmten sehen würde. Aber Jesus sah ihren Glauben].

„*Und es geschah danach, dass er in eine Stadt namens Naïn kam; seine Jünger und eine große Volksmenge folgten ihm. Als er in die Nähe des Stadttors kam, siehe, da trug man einen Toten heraus. Es war der einzige Sohn seiner Mutter, einer Witwe. Und viele Leute aus der Stadt begleiteten sie. Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht! Und er trat heran und berührte die Bahre. Die Träger blieben stehen und er sagte: Jüngling, ich sage dir: Steh auf! Da setzte sich der Tote auf und begann zu sprechen und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück*“ (Lk 7,11-15).

Ich habe die Reihenfolge von Verben betont: sehen, mitleiden, sich nähern, berühren und aufrichten.

Was diese Handlungen ermöglicht, sind einerseits die Augen der Barmherzigkeit, andererseits das aufmerksame Hören auf das Geräusch der Tränen und ein Herz, das zu lieben weiß. Um denjenigen, der verlassen, halb tot auf unseren Weg geworfen war, ***zu sehen, mit ihm mitzuleiden, an ihn heranzutreten, ihn zu berühren und aufzurichten***, müssen wir den Blick, das Gehör und das Herz von Jesus von Nazareth annehmen.

Das Jüngste Gericht

Die Gerechten wiederholen die Frage; die Verfluchten tun es nur einmal: „***Herr, wann haben wir dich gesehen?***“ (Mt 25,37-39.44). Die Gerechten bitten dreimal darum, weil sie, da sie die Gewissheit haben, den Herrn nie gesehen zu haben, jetzt darüber erstaunt sind, sich mit dem Herrn zu treffen, der ihnen versichert, dass sie sich um ihn gekümmert haben. ***Die Verfluchten fragen ihn nur einmal***, weil sie erschrocken feststellen, dass sie sich um den König, der sie jetzt richtet, nicht gekümmert haben. Beide entdecken, dass derjenige, der sich um die Armen gekümmert hat, den Herrn sieht, selbst wenn er ihn nicht sieht; und derjenige, der sich nicht um die Armen gekümmert hat, sieht den Herrn nicht, selbst wenn er ihn sieht. Derjenige, der mit getreuem Urteil richtet, wer Mitleid übt, wer den Fremden nicht unterdrückt, der sieht dies: Er sagt Gutes über Gott aus, ist sein Abbild, er sorgt sich um den König und ist gesegnet. Derjenige der das Recht der Bedürftigen verzerrt, sieht dies nicht. Er sagt Böses über Gott aus und entstellt sein Abbild, er kümmert sich nicht um den König und er ist verflucht.

An diesem Punkt angelangt, der das Ende meiner Gedanken darstellt, muss ich einige Texte hinzufügen, die eine beunruhigende prophetische Warnung für all diejenigen darstellen, die sich der Welt der Armen „***zu gewöhnlich***“ nähern.

Das erste nehme ich von Simone Weil: „Diejenigen, die Christus als seine Wohltäter erkannte, waren diejenigen, deren Mitleid auf dem Wissen des Unglücks beruhte. Andere geben launisch und unregelmäßig oder, im Gegenteil, zu regelmäßig, dank den durch die Erziehung gewonnenen Gewohnheiten, oder aus Anpassung an gesellschaftliche Konventionen, aus

Stolz, aufgrund leiblicher Barmherzigkeit oder um das Gewissen zu beruhigen; kurz, aus einer Bewegung, die sie selbst angeht.

Sie sind überheblich, sie nehmen eine schützende Miene an, drücken eine indiskrete Frömmigkeit aus oder geben dem Unglücklichen zu verstehen, dass er in ihren Augen nur ein Beispiel für ein bestimmtes Elend ist. Auf jedem Fall ist ihre Gabe eine Beleidigung. Sie haben ihren Lohn hier auf der Erde bereits erhalten, weil ihre linke Hand genau weiß, was die Rechte gegeben hat. Ihre Begegnung mit den Unglücklichen kann nur in der Lüge geschehen, denn die wahre Kenntnis über die Enterbten der Gesellschaft beinhaltet, das Elend zu kennen. Diejenigen, die das Gesicht des Unglücklichen nicht wahrgenommen haben oder nicht dazu bereit waren, können sich nicht dem Unglücklichen nähern, wenn sie nicht durch den Schleier der Täuschung oder Einbildung geschützt sind. Wenn plötzlich das Unglück auf dem Gesicht eines unglücklichen Menschen auftaucht, dann fliehen sie.

Der Wohltäter Christi fühlt in der Gegenwart eines leidenden Menschen keinen Abstand zwischen der Person vor sich und sich selbst. Er projiziert sein ganzes Wesen auf den Anderen; und von diesem Moment an ist die Entschlossenheit, ihm zu essen zu geben, so instinktiv, so unmittelbar, wie das Essen, wenn man Hunger hat. Und es gerät schnell in Vergessenheit, so wie die Mahlzeiten der vergangenen Tage vergessen sind.

Wer das tut, braucht nicht zu sagen, dass er sich für den Herrn um die Armen kümmert. Das erscheint so absurd wie zu sagen, dass er für den Herrn isst. Man isst, weil man nicht leben kann ohne zu essen. Diejenigen, denen Christus seine Dankbarkeit erweisen wird, sind diejenigen, die in gleicher Weise geben wie sie essen.”⁹

Der andere Text stammt aus den Anweisungen des hl. Vinzenz von Paul an eine Kandidatin für die Frauengemeinschaft ‚Töchter der Nächstenliebe‘: „Liebe sie so sehr (die Armen), dass sie dir für die Schüssel Suppe vergeben, die du ihnen gibst.“¹⁰

9 Simone Weil, *Escritos esenciales*. Introducción y edición de Eric O. Springsted, Santander 2000, 77-78.
10 Zitat nach Gedächtnis.

Und ich füge etwas hinzu, indem ich mich zitiere: „Gott kommt nicht zu den Menschen, „um Suppe und Brot zu verteilen. Der heilige Vinzenz von Paul würde sagen: *Das können auch die Reichen tun.*“ Gott verbindet sein Schicksal mit den Menschen, weil er die Menschen liebt, und nur die Liebe macht Gottes Worte, Handlungen und Entscheidungen würdig, die belastend und verächtlich wären, wenn sie nicht Ausdruck reiner Liebe wären. Jemanden zu lieben, ihm zu dienen, für ihn arm zu werden, ihm sein Leben zu geben, ihm Beständigkeit zu geben, bedeutet, ihm zu sagen, dass er existiert, bedeutet, ihm das Leben zu geben.“¹¹

Und hier möchte ich ein weiteres Zeugnis bringen, das uns helfen wird, den Sinn der Nächstenliebe zu verstehen:

„Fernando Silva leitet das Kinderkrankenhaus in Managua. Am Heiligabend arbeitete er bis spät. Man hörte bereits die Geräusche von Raketen und das Feuerwerk begann den Himmel zu erhellen, als Fernando beschloss, aufzubrechen. In seinem Haus wartete man auf ihn, um gemeinsam feiern zu können. Er machte eine letzte Erkundung durch die Räume und überprüfte, ob alles in Ordnung war. Während er mit dieser Aufgabe beschäftigt war, hörte er Schritte hinter sich. Es waren sehr leise Schritte. Er drehte sich um und entdeckte, dass einer der kranken Kinder ihm folgte. Im schwachen Licht erkannte er, dass das ein verlassenes Kind war. Fernando erkannte sein Gesicht, das bereits vom Tod gezeichnet war, und jene Augen, die sich entschuldigten oder um Erlaubnis bat. Fernando näherte sich und das Kind berührte ihn mit seiner Hand: Sag, bitte ... – flüsterte der Kleine – sag jemandem, dass ich hier bin“.¹²

Noch einmal zitiere ich mich selbst: „Die Inkarnation des Gottessohns ist Art und Weise, in der Gott uns sagen möchte, dass wir für ihn hier sind, wir existieren, wir sind jemand. Zöllner und Ungläubige, Frauen, die in der Stadt als Sünderinnen bekannt sind, Ehebrecherinnen, Frauen mit unreinem Blutfluss, Aussätzige, die den Beweis des inneren Verfalls auf der Haut tragen, Taube, die das Wort Gottes nicht hören können, Blinde aufgrund der eigenen Sünden, Diebe und Mörder, denen nur ein Kreuz zugewiesen werden kann, an dem sie sterben sollen: sie alle werden, neben Jesus von Nazareth,

11 Brief an das Bistum Tanger, 24. Mai 2009, Fest Christi Himmelfahrt.

12 Eduardo Galeano, El libro de los abrazos, 1989, S. 58. Zitiert nach F. Vidal Fernández, in La violación de las presencias, Sal Terrae, Mai 2009, S. 342.

von Gott anerkannt, willkommen geheißen, sich berufen und geachtet fühlen, denn sie alle werden wissen, dass sie von Gott geliebt sind. Diese göttliche Erkenntnis erlöst von Erniedrigung; die Aufnahme beseitigt die Gewalt; die Umarmung hebt die Illegalität auf.“¹³

Schluss

Der Titel, mit dem diese Reflexion begann, lautete: „*Sehen, um aufzunehmen!*“

Wenn wir die Armen nicht sehen, leugnen wir Gott. Die Blindheit – die Gleichgültigkeit – gegenüber dem menschlichen Leid ist eine radikale Form, um Gott zu leugnen, weil es eine Leugnung dessen ist, was Gott über sich selbst sagt, von dem, was Gott selbst ist: mitfühlende Liebe, barmherzige Liebe, einfach Liebe.

Herr, „*ich möchte wieder sehen können*“, allein aus der Freude, mich um dich zu kümmern.

Der Franziskaner Dr. Santiago Agrelo Martínez wurde im April 2007 von Papst Benedikt XVI. zum Erzbischof von Tanger in Marokko ernannt

Aus dem Spanischen übersetzt von Dinko Aracic

13 Brief an das Bistum Tanger, 24. Mai 2009.

Interview mit Erzbischof Santiago Agrelo Martínez

Vorbemerkung

Ich [Dinco Aracic] kannte ihn noch von der gemeinsamen Zeit im Antonianum in Rom. Damals hätte keiner daran gedacht, dass er später an ganz neuralgischer Stelle leben würde – an der Schnittschnelle von Europa und Afrika. Es geht um Santiago Agrelo, Franziskaner, heute Erzbischof von Tanger (Marokko) und damit nahe an dem Stacheldraht, der heute das „freie“ Europa vor dem Andrang der Armen Afrikas schützen soll. Jeden Tag ist er mit den Flüchtlingsdramen konfrontiert – ein überzeugter Europäer, der zugleich mit denen leidet, die an diesem Stacheldraht scheitern. Dinco Aracic und Peter Amendt haben für TAUWETTER hat mit ihm gesprochen.

TAUWETTER: Herr Erzbischof, seit wann sind Sie Erzbischof von Tanger mit einer „kleinen Herde“ Christen im großen muslimischen Umfeld? Was hat Sie dabei am meisten geprägt, wenn Sie z.B. an die Flüchtlinge denken?

Erzbischof Agrelo: Ich kam 2007 nach Tanger. Ich kannte diese Realität nicht, aber ich passe mich leicht an das an, was ich vorfinde, wohin ich auch gehe. Hier fand ich eine ganz neue Welt für mich: neu in Bezug auf die Kultur, die Religion, die Bräuche, die Sprache. Die Kirche, die der Herr mir anvertraute, war und ist eine Kirche unter Muslimen, eine kleine christliche Gemeinschaft in einem muslimischen Land. Das Überraschende ist, dass eine so kleine Kirche eine bedeutende Präsenz in der marokkanischen Gesellschaft hat.

Herr Erzbischof, wenn Sie an die „Feste Europa“ denken, was macht das mit Ihnen? Sind wir in Europa angesichts der Flüchtlingsdramen wirklich noch authentisch?

Ich empfinde Frustration, begleitet von Unglauben und auch von Entrüstung. Europa hat auf dem Altar des Geldgottes nicht nur das Leben von Tausenden und Abertausenden von Menschen geopfert, sondern auch sein eigenes Wesen. Was heute mit Flüchtlingen und Migranten gemacht wird, wird morgen als Beispiel für ungerechte Legalität, für nicht solidarische Legalität, für entmenschlichte Legalität wahrgenommen.

Was sehr viele in Europa empfinden, ist doch: Der Einwanderer macht Angst und deshalb findet er geschlossene Türen und Grenzen. Wurden wir entmenschlicht?

Der Einwanderer kann niemandem Angst machen, weil er nur ein armer Mensch ist, der hilflos und wehrlos auf der Suche nach einem besseren Leben für sich und seine Familie um die Welt wandert. Ich sage es mit der Gewissheit, als einer der mitten unter ihnen lebt, der sie genau kennt.

Was in der Gesellschaft Angst auslöst, ist das von den Medien projizierte Bild des Migranten, die Sprache, die in den Informationen über Migranten verwendet wird, die unterschwellige Botschaften, die durch diese Berichte gesendet werden. Wenn ein illegaler Versuch eines Grenzübertritts als ein Überfall auf die Grenze beschrieben wird, trägt das Wort Überfall eine Botschaft der Gewalt, Aggressivität, ganz zu schweigen vom Krieg. Wenn im Fall eines Diebstahls oder Mordes oder einer Vergewaltigung betont wird, dass ein Migrant es getan hat, wird angenommen, dass alle Migranten potenzielle Diebe, Mörder oder Vergewaltiger sind.

Es ist nicht notwendig, Angst vor den Einwanderern zu haben, um entmenschlicht zu werden. Es genügt, dass wir uns von irreführenden Informationen mitreißen lassen.

Viele Flüchtlinge ertrinken im Mittelmeer. Warum ist das so? Ist das nur die „Schuld“ der Schleuser? Oder auch einer Politik, die wenig für die Nöte in Afrika übrig hat?

Es ist offensichtlich, dass diejenigen, die von der Not der Migranten profitieren, die Mafiosi sind. Sie sind es, die sie in jämmerliche Boote einsteigen lassen, und die sie oft ins Meer werfen. Aber wer die Mafiosi und ihr Geschäft des Todes sichtbar werden lässt, ist Europa, sind die Regierungen der verschiedenen europäischen Länder mit ihrer Migrationspolitik, die Tausende und Abertausende von Männern und Frauen in die Hände der Mafiosi ausliefert, die die Politik mit Entschlossenheit schützen sollte, und dies umso mehr, je dringender die Not ist, in der sie sich befinden. Europa ist die Mutter der Mafia, die mit dem Leid der Armen handelt.

Oft meinen wir, die Situation der Flüchtlinge in Europa müsste doch abschrecken. Aber dennoch hört der Strom nicht auf. Mit welchen Erwartungen und Hoffnungen kommen die zumeist jungen Menschen zu den Grenzzäunen Europas?

Zu denken, dass man mit der Kraft des Gesetzes oder mit dem Gesetz der Kraft den Hungrigen den Weg versperren kann, heißt, die Kraft des Hungers zu ignorieren. Die Politiker wissen, obwohl sie es zu ignorieren versuchen, dass die Not diese Männer und Frauen zwingen wird, mehr und mehr Risiken auf sich zu nehmen, um das Ziel ihres Weges zu erreichen. Politiker wissen, obwohl sie es ignorieren, dass es keine undurchlässigen Grenzen geben kann. Es werden nur mehr Flüchtende sein, die bei dem Versuch, sie zu passieren, sterben werden.

Herr Erzbischof, wie sehen Sie die konkrete Lösung für Flüchtlinge im Allgemeinen und für diejenigen, denen Sie in Tanger begegnen, im Besonderen?

Lösungen? Die gibt es, aber sie alle müssen durch die Tür der Gerechtigkeit gehen, eine Tür, durch die niemand bereit scheint zu treten. In Syrien sind, während die größten Militärmächte der Welt mit Bombardements von Städten Geschäfte machen, Millionen von Menschen gezwungen, ihr Zuhause, ihr Hab und Gut, ihre Welt zu verlassen und herumzuirren, zu betteln und zu sterben, weit weg von ihrem Geburtsort, an dem sie weiterleben wollten. Sie wurden nicht durch eine Naturkatastrophe verdrängt: sie werden durch die Ungerechtigkeit vertrieben.

In Afrika geschieht ständig die Plünderung von Reichtümern des Kontinents. In einem Jahr hat Afrika 27,7 Milliarden Euro Hilfe erhalten. Im selben Jahr wurden 181 Milliarden Euro aus Afrika ausgeführt. Zu dieser obszönen Kapitalflucht kommt auch die Plünderung von natürlichen Ressourcen, von denen nicht-afrikanischen Unternehmen profitieren und die erzielten Gewinne außerhalb des Kontinents investieren. Und hier haben wir es wieder mit Ungerechtigkeit zu tun.

Wenn wir uns die Grenzen und die Migrationspolitik verschiedener Länder anschauen, stellen wir sofort fest, dass sie systematisch die Grundrechte von Menschen verletzen: das Recht, nicht zur Auswanderung gezwungen zu werden, das Recht, auszuwandern, wenn einer es so will, das Recht auf körperliche Unversehrtheit, das Recht auf Bildung und Gesundheitsversorgung. Das heißt, in allen Fällen wird der Gerechtigkeitsanspruch missachtet.

Der Name der Lösung ist Gerechtigkeit. Und wenn wir noch einen weiteren Namen hinzufügen wollen, der ihr Gemeinschaft leistet, dann würde ich Frieden und Solidarität nennen.

Herr Erzbischof, Sie sind Spanier, also Europäer. Was hat Sie besonders betroffen, da Sie ja auch die Probleme Europas kennen? Gibt es vielleicht eine Begebenheit, die Sie am meisten berührt hat?

Ich halte es für inakzeptabel, dass die europäischen Toten mehr wert sind als die afrikanischen Toten. Ich bin empört darüber, dass der Tod einiger Migranten weniger Empörung hervorruft als der eines Tieres. Die Gesellschaft würde rebellieren, die Medien würden keinen Platz in den Schlagzeilen und den ersten Seiten sparen, wenn in einem Wasserbecken die Überreste von einem Dutzend Hunden erscheinen würden, oder wenn jemand von ertrinkenden Tieren überrascht würde, wo auch immer das wäre. Es widert mich an, dass alles dazu dient, um das Leiden der Armen zu verbergen.

Ich habe Wunder entstehen und Hoffnungen sterben gesehen. Ich weiß, dass ganze Familien, die ich getauft habe, im Meer verschwunden sind. Ich kenne junge Menschen, die heute aufgrund von Gewalt, die sie erlitten haben, behindert sind. Frag mich nicht, was mich am meisten beeindruckt hat, weil ich nicht weiß, wie ich es dir sagen soll.

Sie fordern Europa zu mehr Sensibilität gegenüber Migranten auf. Wie ist die Reaktion?

Bisher habe ich mich nicht auf die Welt des christlichen Glaubens bezogen. Ich weiß nicht, ob Europa etwas vom Christentum in seiner Seele bewahrt hat oder nicht, aber ich stelle mir vor, dass es noch immer christlich ist. Und diese Illusion erlaubt mir, von den Europäern eine größere Sensibilität für jene lebende Präsenz Christi zu verlangen, die die Armen und Fremden sind, die von den Früchten der Erde ausgeschlossen sind, so, als ob sie mit weniger Rechten als die Bürger Europas geboren wären.

Herr Erzbischof, Sie sprechen viel davon, dass Europa die Augen vor dem Flüchtlingsdrama verschließt, und das ganz offiziell. Ist das aus Ihrer Sicht überhaupt zu verantworten? Und: Wie sollte eine menschengerechte Politik in Wirklichkeit aussehen?

In Wirklichkeit ist das Schließen der Augen eine defensive Haltung gegenüber einer vermutlichen oder eingebildeten Bedrohung. Aber es ist auch die unverantwortliche, ungerechte und grausame Haltung derjenigen, die gleichgültig neben dem verletzten oder hilflosen Bruder vorbeigehen. Es ist wahr, die Lösung des Flüchtlingsdramas geschieht durch die Gerechtigkeit; aber es wird keine Gerechtigkeit geben, wenn wir unsere Augen schließen, um uns gegen die Barmherzigkeit zu immunisieren. Wir müssen hinschauen, damit sich Räume für das Mitleid und Handeln öffnen zu können.

Herr Erzbischof, aus Ihrer Sicht: Können wir uns noch „Christen“ nennen, wenn wir inzwischen gleichgültig geworden sind angesichts des Schicksals tausender Flüchtlinge, die im Mittelmeer ertrunken sind und weiter ertrinken. Ist es überhaupt verantwortbar, Regierungen in Nordafrika dafür zu bezahlen, dass sie uns die Flüchtlinge vom Leibe halten?

Ich bin kein Wirtschaftsfachmann, aber ich halte es für unvernünftig, dass man die Mittel ausgibt, um die Ausübung eines Rechts zu verhindern, statt zu investieren, um den Armen menschenwürdige Lebensbedingungen zu ermöglichen. Aber, selbst wenn man zugesteht, dass eine solche Verwendung wirtschaftlicher Ressourcen keinen Nutzen bringt, kann ich mich als Christ nicht der Verantwortung entziehen, auf mein eigenes Fleisch zu achten, mich um meinen Bruder und meine Schwester zu kümmern und auf Christus zu achten, der mir in den Armen begegnet.

Die Mittel, die in die Unüberwindbarkeit von Grenzen investiert werden, sind ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Als Franziskaner sind Sie zu einer prophetischen Stimme geworden, die schlummernde Gewissen über das Drama der Flüchtlinge weckt. Gibt es die Hoffnung, dass diese Stimme nicht ein Schrei in der Wüste bleibt?

Zugegeben, es ist ein Schrei in der Wüste! Die Mächtigen werden es nicht hören, aber die Armen hören ihm zu, und wenn sie ihm zuhören, werden sie unter sich mehr solidarisch sein, als Gemeinschaft mehr vereint, mehr Familie, mehr Kirche, und so werden sie stärker.

Lieber Herr Erzbischof, haben Sie Dank für Ihre Worte, die uns sehr bewegen.

*Interview: Peter Amendt ofm und Dinko Aracic
Übersetzung aus dem Spanischen von Dinko Aracic*

„Ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen“
(Mt 25,35)

Das Phänomen von Migration und Flüchtlingen in Europa heute

Unio Fratrum Minorum Europae (UFME)

Schlussbotschaft der XIII. Generalversammlung der Vereinigung der Minderbrüder (Franziskaner) in Europa, Barcelona, Spanien, 22.–28. Oktober 2017

Liebe Brüder der verschiedenen Entitäten der Minderbrüder Europas, Schwestern Klarissen und Brüder und Schwestern des OFS und der Franziskanischen Jugend (FraJu) Europas, Freunde und Sympathisanten der franziskanischen Familie Europas,

der Herr gebe euch den Frieden!

Wir, die Provinzialminister und Kustoden der Minderbrüder Europas haben uns vom 22. bis 28. Oktober 2017 in Barcelona versammelt, um über das derzeitige Phänomen der Migration und der Flüchtlinge auf unserem Kontinent nachzudenken. Das Ziel unseres Treffens war, die Ursachen und Erscheinungsformen dieses Phänomens tiefer zu verstehen und brüderlich die entsprechenden und geeigneten Antworten herauszufinden, die wir geben können als Söhne vom hl. Franziskus, der zu seiner Zeit sowohl die Gnade der Begegnung mit den Brüdern gelebt hat, die - wie die Aussätzigen - von körperlichen und seelischen Leiden betroffen waren, als auch die Freude der Armut: Er ist immer als einer von ihnen und mit ihnen geblieben.

Obwohl wir an einem Ort versammelt waren, der – wie auch andere Städte in Europa - in letzter Zeit von den tragischen Episoden des gewalttä-

tigen Terrorismus heimgesucht wurde, und obwohl wir uns der ungerechten Wunden unschuldiger und hilfloser Brüder bewusst sind, empfinden wir, dass die Reaktion von Empörung, von Beleidigung und Rebellion, von Verschlossenheit und Abstoßung nicht annehmbar und geeignet sein kann, um ein komplexes Phänomen einzudämmen, das von uns, den Jüngern des Herrn und Nachfolgern des hl. Franziskus, eine angemessene Reaktion erwartet. Während wir also jede Form von Gewalt, Unterdrückung und Ungerechtigkeit verurteilen, die das in jedem Geschöpf eingeprägte Abbild Gottes verletzen, bekennen wir, dass wahrer Glaube keine Handlung des Bösen oder Verstoß gegen die Menschenwürde duldet. Im Gegenteil, wir sind der Meinung, dass gerade die Verzerrung und der Mangel an Glauben die Grundlage von Terrorakten und des Verlustes des Gewissens sind, die die Würde und die Rechte jedes Menschen missachtet. Wir möchten Brückenbauer des Dialogs und der Freundschaft unter den Völkern sein, und wir bitten alle Regierenden, im Namen Gottes und unseres Vaters, des hl. Franziskus, die Furcht des Herrn zu haben (vgl. *Brief an die Herrscher der Völker*) und sich mit Entschlossenheit und Zuversicht der ganzheitlichen und gesunden Vision des Menschen und des wahren Glaubens zu öffnen.

Wir möchten in diesem auf harte Probe gestellten Zeitraum mit Ereignissen der Migration, der Armut und des Elends vieler Männer und Frauen, besonders der Kinder und Jugendlichen - die in allen Teilen Europas und darüber hinaus vor unseren Augen stattfinden - nicht als passive und gleichgültige Zuschauer leben, sondern als Zeugen, Unterstützer und Erbauer von Dialog und Mitleid, als Boten des Evangeliums. Wir fühlen uns als Weggefährten unserer bedürftigen Brüder und Schwestern, egal ob sie europäische Bürger, Migranten oder Flüchtlinge sind, zur Flucht gezwungen oder nicht, die jeden von uns um eine Antwort auf ihre Bedürfnisse, auf die erlittene Gewalt, auf die verdeckten oder offenen Ängste, auf die oft lange und tief in sich getragenen Leiden bitten.

Außerdem möchten wir nicht, dass allein die Armen uns bitten, sie willkommen zu heißen, sondern wir selbst sollen wie der Samariter sein (vgl. Lk 10,30-37) und danach suchen, unseren Schwestern und Brüdern nahe zu sein, die sich in der Notlage befinden, und nicht wie der anonyme Reiche aus dem Evangelium, der erst zu spät auf den Armen aufmerksam wurde

(vgl. Lk 16,19-31). Wir sollen darauf bedacht sein, dass wir, wie einige bedeutende Lebensepisoden des heiligen Franziskus uns lehren, nicht nur den Wolf oder die Räuber bekehren sollen, sondern unsere Herzen verändern, um die Wege des Evangeliums, des Dialogs, der Beteiligung, der Gemeinschaft und der Liebe aufzuspüren.

Wir sollen miteinander und mit der ganzen Schöpfung Brüder und Schwestern sein und dies als Minderbrüder, die es vorziehen, mit den Kleinen und den Armen dieser Welt zu sein, die sich gemäß unserer Lebensregel (BR VI) „nichts aneignen, weder Haus, noch Ort noch irgendeine andere Sache; und gleich wie Pilger und Fremdlinge (vgl. 1 Petr 2,11) in dieser Welt, dem Herrn in Armut und Demut dienen“. So sind auch wir Obdachlose, Pilger und Gäste in unseren Häusern und in unseren Tätigkeiten, Reisende in der Geschichte, Weggefährten all jener, die arm und demütig sind im Herzen. Wir sind dazu berufen, all jenen nahe zu sein, die, wie der Aussätzige, vom Herrn auf den Weg unserer Bekehrung und Berufung gestellt sind (vgl. das Testament des hl. Franziskus, 1-3).

Wir werden weiterhin Einrichtungen und Empfangsmöglichkeiten zur Verfügung stellen, die wir schon bisher in Freude und Vertrauen mit den Migranten geteilt haben, aber vor allem möchten wir den Weg fortsetzen, indem wir unser Herz und unser Leben, unsere Stimme und unsere Kultur, unseren Glauben und unsere Spiritualität zur Verfügung stellen.

Lasst uns weiter allen Brüdern und Schwestern entgegen gehen, die Grenzen überschreiten und die Barrieren aller Art nieder reißen, und dabei „an dem Glaubensbekenntnis festhalten“ (Hebr 4,14) als dem größten Schatz, den wir all unseren Brüdern und Schwestern, nahen und fernen, anbieten können. Lasst uns den Hilfeschrei hören und versuchen, das Leiden, die Armut und die Einsamkeit zu verstehen, die sich oft hinter der Gewalt und Angst derer verbergen, die zu den geträumten und illusorischen Paradiesen weiterlaufen oder in der Verzweiflung derjenigen, die vor der erlebten und lang ertragenen Hölle fliehen, und dies in den Herzen von Männern und Frauen Europas, sowie in den Herzen derer, die aus anderen Weltteilen kommen.

Wir haben das Vertrauen und die Hoffnung, dass jenseits aller Ereignisse des Bösen, die auch in unserer europäischen Welt anwesend sind, Gott der Vater und Schöpfer regiert, der den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen hat, und der Gekreuzigte und Auferstandene Christus, der das Böse mit seiner Liebe und seinem Mitleid besiegt hat.

Wir möchten dies weiterhin bezeugen und verkünden.

Die Minister und Kustoden der Minderbrüder Europas

Übersetzung aus dem Italienischen von Dinko Aracic

„Kommt nicht über das Meer“

Junge Frau aus Eritrea musste fast fünf Jahre auf den Nachzug ihrer Kinder warten – eine Flüchtlingsgeschichte

Für Misrit Hagos (27) wird dieses Weihnachtsfest wohl das schönste seit fünf Jahren. Ende November 2017 konnte die junge aus Eritrea geflüchtete Mutter nach fast fünfjähriger Trennung endlich ihre beiden älteren Kinder wieder in die Arme schließen. Nach langen Wirren kamen die inzwischen neunjährige Tochter und der siebenjährige Sohn in Frankfurt an. Für die orthodoxe Christin, die 2013 nach einer dramatischen Flucht über das Mittelmeer nur mit ihrer heute vierjährigen jüngsten Tochter nach Herten kam, endete damit eine schreckliche Zeit des Hoffens und Bangens um ihre beiden anderen Kinder.

„Ohne Schwester Stefanie hätte ich das nicht geschafft“, sagt sie und umarmt die Franziskanerin, die sich seit vielen Jahren in Herten um Flüchtlinge kümmert und sich immer wieder auch für Einzelschicksale besonders einsetzt. Diese langwierige, bürokratische und von unterschiedlichen Stellen lange verhinderte Familienzusammenführung habe sie allerdings einige Nerven gekostet, sagt Schwester M. Stefanie Müllenborn. Umso glücklicher ist sie nun über den guten Ausgang und schaut zufrieden auf die Kinder von Misrit Hagos. Die haben bei einem Besuch in ihrer Wohnung schnell die Kiste mit den Duplo-Steinen entdeckt und sind ins Spiel vertieft.

Derweil erzählen ihre Mutter und Schwester M. Stefanie von den dramatischen Ereignissen im November. Dass es überhaupt so lange gedauert hat, obwohl Misrit Hagos nach ihrer Anerkennung im August 2015 direkt einen Antrag auf Familienzusammenführung stellte, lässt beide nur mit dem Kopf schütteln. Dankbar sind sie zwar der Stadt Herten, die eine Vorabzustimmung zur Familienzusammenführung gegeben hatte, auf die Entscheidung der Botschaft habe dies aber wohl keinen Einfluss gehabt.

Der große Esszimmertisch von Schwester Stefanie ist voll mit Papieren der langwierigen bürokratischen Auseinandersetzungen um die Familienzusammenführung. Unzählige E-Mails schrieb Schwester Stefanie an Behörden in Deutschland, im Sudan, wo die Kinder zeitweilig lebten und in Kairo, von wo aus sie schließlich nach Deutschland flogen. Sie schrieb an das UN-Flüchtlingskommissariat UNHCR, das Auswärtige Amt, die deutschen Botschaften im Sudan und in Ägypten sowie an einen lokalen Bundestagsabgeordneten und einen Staatsminister in Berlin. Immer wieder wurden von der deutschen Botschaft in Kairo neue Dokumente angefordert, Prüfungen angekündigt, die sich dann hinzogen.

„Besonders schlimm für die Kinder war der angeordnete DNA-Test bei einem Arzt in Kairo“, sagt Schwester Stefanie. „Warum glauben die nicht, dass unsere Mutter unsere Mutter ist“, habe der Junge immer wieder gesagt. Eines war Misrit Hagos bei aller Sehnsucht nach ihren Kindern aber wichtig: Die Verwandten, bei denen die Kinder untergebracht waren, sollten auf keinen Fall versuchen, sie auf eigene Faust nach Deutschland zu bringen. „Kommt nicht über das Meer“, bat sie eindringlich. Die Flucht mit ihrer in

Libyen geborenen jüngsten Tochter in einem Schlepperboot nach Lampedusa ist ein Trauma für die junge Mutter. Tränen steigen ihr in die Augen, wenn sie von dem „schwarzen Wasser in der Nacht“ erzählt und dass sie mit dem wenige Wochen alten Mädchen drei Tage ohne Essen auf dem Boot ausharren musste.

Einen unabsichtlichen Fehler beging ihr Bruder, bei dem die Kinder zuletzt lebten, dann aber doch. Als sich im Sudan die Ausreise unerträglich hinzog, ging er mit ihnen nach Kairo, in der Hoffnung, dass von dort aus die Weiterreise einfacher sei. „Jetzt musste aber vieles von vorn begonnen werden“, berichtet Schwester Stefanie. Durch den Wechsel des Landes war eine andere deutsche Botschaft zuständig und waren neue Behörden beteiligt. Und dann, als alles geklärt schien, der Flug gebucht war, Pässe und Visa vorlagen, wurden die Kinder in Kairo am Einstieg ins Flugzeug gehindert. „Es hieß, die Begleitperson sei nicht bezahlt, was aber nicht stimmte“, sagt Schwester Stefanie. Sie vermutet einen Fall von Korruption, weil die Geldforderung für eine Begleitperson erneut gestellt wurde. Die Situation ließ sich nicht schnell genug klären und das Flugzeug war weg. In Herten erlitt Misrit Hagos einen Zusammenbruch. Nach mehreren Telefonaten zwischen Herten und Kairo konnten die Kinder dann am Tag darauf doch noch ins Flugzeug nach Frankfurt steigen. Einen Tag später wäre ihr Ausreisedokument für Ägypten wieder abgelaufen gewesen.

Jetzt hofft Misrit Hagos auf einen Schulplatz in der Nähe ihrer Wohnung. Auch müssen die Kinder Deutsch lernen und einiges an versäumter Schulzeit nachholen. „Was zählt ist, dass sie jetzt bei mir sind“, sagt sie. Im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes arbeitet Misrit Hagos derzeit beim Caritasverband in der Altenhilfe. Ihr Ziel ist es, eine Ausbildung zur Altenpflegerin zu machen und in diesem Beruf zu arbeiten. Einen Vorsprung gegenüber ihren Geschwistern hat die jüngste Tochter. Sie spricht bereits gut Deutsch und bringt ihrer älteren Schwester und ihrem Bruder gerade das Zählen auf Deutsch bei.

Buchbesprechung

Umgang mit der Angst vor dem Anderen

Stefan Federbusch ofm

Wir sind nicht verantwortlich für unsere Gefühle, aber dafür, wie wir mit ihnen umgehen. Auf der Basis dieser Erkenntnis beschreibt Anselm Grün die Angst vor dem Fremden und wie wir mit der Angst vor dem Anderen umgehen können. Es geht nicht um moralisierende Appelle, sondern einen ehrlichen Umgang mit dem, was da ist. Die Angst liegt u.a. in der eigenen Verunsicherung begründet. Sie lässt nach der eigenen kulturellen Identität fragen und nach unseren christlichen Wurzeln.

In einem historischen Durchgang beschreibt Anselm Grün die Erfahrungen des Fremdseins in der Antike, in der frühen Kirche und im Heute. Eine ambivalente Haltung dem Fremden gegenüber hat es immer gegeben. In einem zweiten Teil schildert der Autor Einsichten aus der Psychologie, insbesondere von Arno Gruen und C. G. Jung. Der Fremde wird zum Spiegel. Nach Gruen entsteht die Angst vor dem Fremden dadurch, dass Menschen das Eigene in sich unterdrücken, weil man es ihnen in ihrer Erziehung als etwas bewertet hat, das nicht sein darf. Nach Jung packen wir Dinge, die unserem Selbstbild nicht entsprechen, in den Schatten unserer Person, wo er sich als „blinder Fleck“ destruktiv auf unser Menschsein auswirkt. Eine Heilung sieht Gruen darin, dass wir mit unserer Sehnsucht nach Liebe in Berührung kommen und zu unserem mitfühlenden Selbst zurückfinden. C. G. Jung baut darauf, dass wir unseren Schatten integrieren, indem wir unsere Seele wieder an die Quelle des Unbewussten anschließen.

Gelingt dies, ergibt sich die Offenheit für Gastfreundschaft, die in einem weiteren Kapitel in der Antike, im Christentum und in der Benediktsregel beleuchtet wird. In den „Herausforderungen für heute“ geht es dann um die Entwicklung einer Fremdenethik, um Bildung und Sprache, um den

Dialog der Religionen, um die eigene Identität, um Reflektiertes Helfen sowie „Heimat stiften“. Einige Erfahrungen mit Flüchtlingen in der Abtei Münsterschwarzach runden die Überlegungen ab.

Ein gut lesbares Buch mit wichtigen Impulsen zur Selbstreflexion in der Spannung zwischen „Erschrecken und Neugier“ und zur Auseinandersetzung mit fremdenfeindlichen Tendenzen.

Das Fazit des Autors: „Es ist unsere Aufgabe, unsere eigene Identität klarer zu entfalten und aus dem Bewusstsein unserer eigenen gesunden Wurzeln offen und frei den Dialog mit den Fremden zu suchen. Dann wird dieser Dialog beide Seiten bereichern“.

Anselm Grün: Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen

Vom Umgang mit der Angst vor dem Anderen, 160 S.,
Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 2017, ISBN 978-3-7365-0070-9

Literatur

- Papst Franziskus, Die Migranten und Flüchtlinge aufnehmen, beschützen, fördern und integrieren. Botschaft zum Welttag des Migranten und des Flüchtlings 2018, Vatikanstadt, 15.08.2017.
- Papa Francesco, La sfida dei migranti. Scritti, discorsi e omelie, Ed. Dehoniane, Bologna, 2017.
- Philipp Ther, Die Außenseiter - Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa, Suhrkamp, Berlin, 2017.
- Melanie Gärtner, Grenzen am Horizont, Drei Menschen. Drei Länder. Drei Wege nach Europa, Brandes & Apsel Verlag, 2017.
- Anselm Grün, Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen. Vom Umgang mit der Angst vor dem Fremden, Münsterschwarzach 2017.
- Stephen Beck – Frauke Bielefeldt, Mission Mosaikkirche. Wie Gemeinde sich für Migranten und Flüchtlinge öffnen, Brunnen, 2017.
- Deutsche Bischofskonferenz, Leitsätze des kirchlichen Engagements für Flüchtlinge, Arbeitshilfe Nr. 282, Bonn, 18.02.2016.
- Paul M. Zulehner, Entängstigt euch! – Die Flüchtlinge und das christliche Abendland, Patmos, 2016.
- Zygmunt Bauman, Die Angst von den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache, Suhrkamp, Berlin 2016.
- Michael Ramminger, Der kurze Sommer der Menschlichkeit, Institut für Theologie und Politik, Rundbrief 44, Münster 2016.
- Philipp Geitzhaus, Enteignete Kirchenasylbewegung? Neue Überlegungen zum Kirchenasyl. Institut für Theologie und Politik, Rundbrief 45, Münster 2016.
- Johannes Bühler, Am Fuße der Festung. Begegnungen vor Europas Grenze – Reportage, Schmetterling Verlag, Stuttgart 2015.
- Benedikt Kern und Julia Lis, Kirchenasyl als prophetische Praxis und politisches Mittel., Institut für Theologie und Politik, Rundbrief 43, Münster 2015.
- Reinhard Kleist, Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar, Carlsen, Comic-Roman.

Filme

Bei den Filmfestspielen Berlinade wurde in den letzten Jahren immer wieder die Flüchtlingssituation thematisiert. Ging es zunächst um einzelne Schicksale und den Weg nach Europa (so bei Fuocoammare, der vor zwei Jahren den goldenen Bären gewann), drehen sich die Filme jetzt stärker um das, was nach der Flucht kommt. Exemplarisch seien genannt:

Fortuna Ein 14-jähriges Flüchtlingsmädchen aus Äthiopien kommt mit den Eltern in ein Kloster in den Schweizer Alpen. Fortuna ist traumatisiert und schwanger. Vater Kabir ist 28 und ebenfalls in dem Kloster untergekommen. Er drängt sie zur Abtreibung. Fortuna vertraut sich dann Bruder Jean an, nachdem Gott ihr nicht antwortet.

Styx Die Mittvierzigerin Rike arbeitet als Notärztin. Während ihres Jahresurlaubs will sie von Gibraltar aus zehn Tage auf den Atlantik segeln. Während ihres Turns trifft sie auf ein manövrierunfähiges Flüchtlingssschiff mit um Hilfe schreienden Menschen. Was soll sie tun? Wen kann sie retten?

Eldorado Markus Imhoof zeigt die Realität nach der Ankunft der Flüchtlinge. Viele tauchen unter, um nicht abgeschoben zu werden. Europa rechne mit diesen billigen rechtlosen Arbeitsmigranten. Beispielsweise würden in Italien von illegalen Migranten geerntete Tomaten mit subventionierten und damit konkurrenzlos billigen Preisen nach Afrika verkauft. Bezahlt zudem noch mit dem Geld, das die Afrikaner nach Hause schicken. „Das ganze System ist falsch... Mit jeder Tomate, jedem Spaghetti, die wir essen, stützen wir es.“

WWW.TAUWETTER.FRANZISKANER.DE